

Zeitschrift:	Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber:	Schweizerischer Lehrerverein
Band:	122 (1977)
Heft:	4: Schulpraxis : Probleme der Entwicklungsländer ausgehend vom Beispiel Rwandas
Sonderheft:	Schulpraxis : Probleme der Entwicklungsländer ausgehend vom Beispiel Rwandas

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

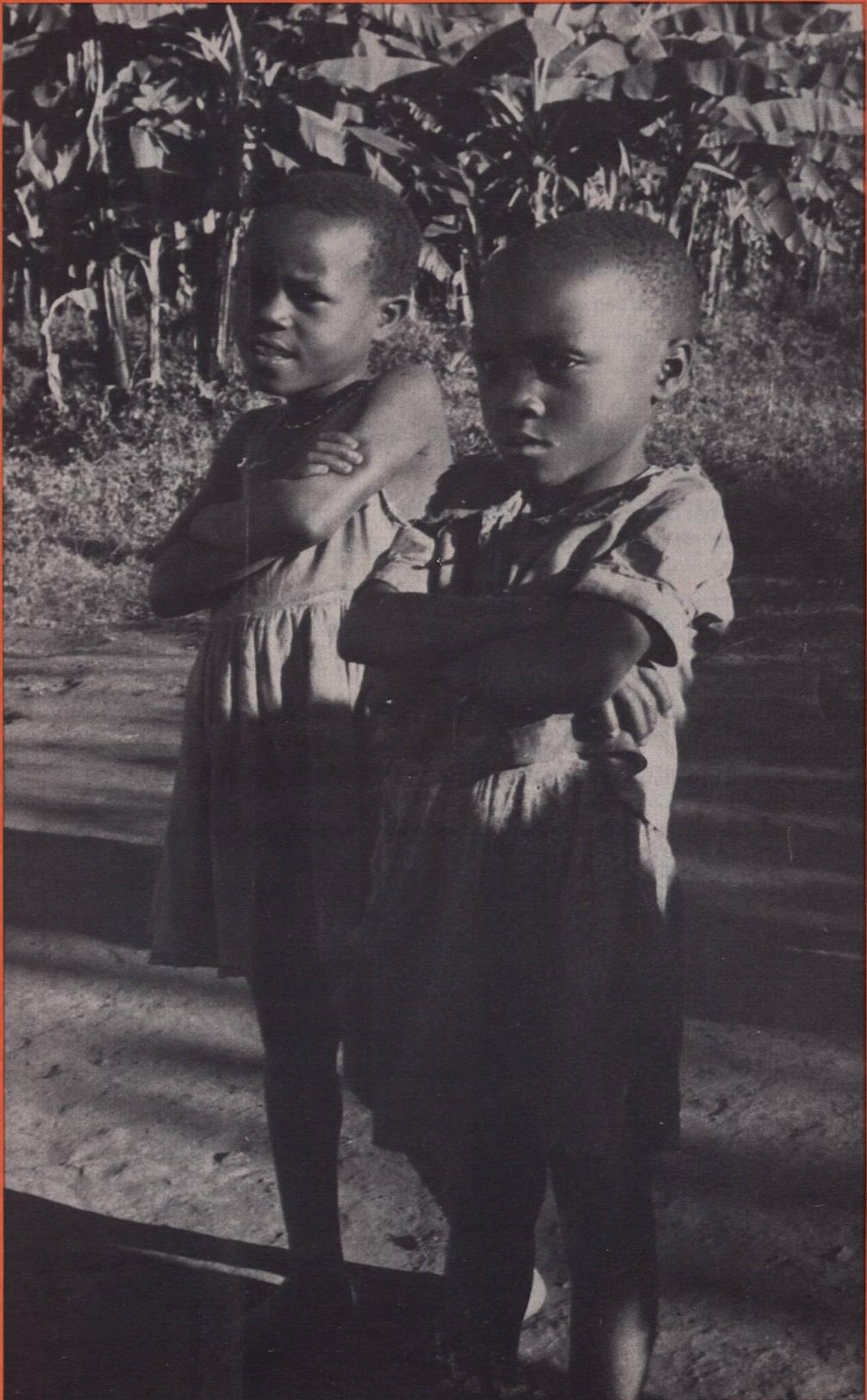
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schulpraxis



**Probleme der Entwicklungsländer
ausgehend vom Beispiel Rwandas**

Theo Margot:

Probleme der Entwicklungsländer ausgehend vom Beispiel Rwandas

Ein Arbeitsheft für Lehrer und Schüler

Unterrichtsziele und Bemerkungen zum Gebrauch des Arbeitsheftes

Rwanda: Geographische Eigenarten, Geschichte, Kultur

Entwicklungszusammenarbeit der Schweiz

Hinweis auf das «Lesebuch Dritte Welt»

Adresse des Autors:

Theo Margot, Sekundarlehrer, Schützenrain 351, 3042 Ortschwaben BE

Liste der lieferbaren Hefte der «Schulpraxis» (Auswahl)

Nr.	Monat	Jahr	Preis	Titel
	Sonderdruck		2.—	Die Eidgenossen, 1291–1516, Quellen
6/7	Sept./Okt.	59	3.—	Schillers Jugend. Zeitgenössische Dokumente
1	April	60	2.—	Aussprache fremdländischer geographischer Namen
6/7	September	60	3.—	Freude am Gedicht
10	Januar	61	2.—	Orts- und Flurnamen des Kantons Bern
6	September	61	1.50	Goldener, Ein Märchenspiel
7	Oktober	61	1.50	Das Öchslein und das Eselein – Weihnächtliches Singspiel
8/9	Nov./Dez.	61	3.—	Kuno von Buchsi – Zeitalter des Rittertums
10	Januar	62	2.—	Rittertum
1	April	63	2.—	Zum 60. Geburtstag von Otto Friedrich Bollnow
3	Juni	63	1.50	Im Tierpark – Tierzeichnen nach Natur
4/5	Juli/Aug.	63	2.—	Otto von Geyrerz und die Schule
6/7/8	Sept.–Nov.	63	4.—	Das Atom – Aufgabe unserer Zeit
9/10	Dez./Jan.	63/64	4.—	Island
9	Dezember	64	3.—	Mittelalterliche Burgen, Ruinen und Burgplätze
10/11	Jan./Febr.	65	3.—	Studienwoche im Wallis
1/2	April	65	3.—	Expo 1964 1. Heft
3	Juni	65	2.—	Expo 1964 2. Heft
4	Juli	65	1.50	Probleme und Hilfsmittel im Religionsunterricht
5	August	65	2.—	Italienischunterricht
8/9	Nov./Dez.	65	2.—	Moderne Sprache im Deutschunterricht, Schule und Schundliteratur – Beiträge Rechtschreibung
1/2	Jan./Febr.	66	3.—	Erziehung und Sprache
4/5	April/Mai	66	3.—	Tierzeichnen nach Natur, Modellieren usw.
7/8	Juli/Aug.	66	3.—	Franziskus von Assisi 1.— Lesebogen
9	September	66	1.50	Zur Methodik der pythagoreischen Satzgruppe – Mathematische Scherzfragen
10/11	Okt./Nov.	66	2.—	Eislauf – Eishockey
12	Dezember	66	3.—	Zu M. Wagscheins päd. Denken, Übungen zum Kartenverständnis
1/2	Jan./Febr.	67	3.—	Photoapparat und Auge 1.— Lesebogen
3/4	März/April	67	3.—	Beiträge zum Technischen Zeichnen
7	Juli	67	2.—	Bibliotheken, Archive, Dokumentation
8	August	67	1.50	Der Flachs
11/12	Nov./Dez.	67	4.—	Sprachunterricht
1	Januar	68	2.—	Schultheater
8/9/10	Aug.–Okt.	68	4.—	Bernische Klöster II (Bernische Klöster I, 4/5, 1958 vergriffen)

Fortsetzung 3. Umschlagseite

Zu diesem Heft

Im Oktober 1973 bot der Autor dieses Heftes der Redaktion der «Schulpraxis» eine erste Fassung der nun vorliegenden Arbeit an. Dr. Hans Müller, Muri, ein auf der Primar-, Sekundar- und Gymnasialstufe erfahrener Geographielehrer, schlug Kürzungen, Ergänzungen und Präzisierungen vor. Der Autor überarbeitete sein Manuskript nach den Anregungen von Dr. Müller, der dann auch die Klischeevorlagen zeichnete.

Der Verfasser unseres Heftes kennt das Entwicklungsland, dessen Eigenarten und Probleme er schildert, aus eigener mehrjähriger Ansicht. Als bernischer Primarlehrer unterrichtete er mehrere Jahre an der Gesamtschule Riedstätt (Guggisberg) und in Bern-Oberbottigen. Im Herbst 1965 absolvierte er einen Vorbereitungskurs des Dienstes für Technische Zusammenarbeit zum Einsatz von Entwicklungshelfern. Vom Januar 1966 an wirkte er viereinhalb Jahre als Lehrer an der Ecole technique féminine pédagogique in Remera (Rwanda) im Auftrag des Dienstes für Technische Zusammenarbeit. Diese Mädchensekundarschule umfasst eine Abteilung für das 7.–9. Schuljahr sowie eine Berufsschule zur Ausbildung von Lehrerinnen für staatlich anerkannte Frauenschulen. Ausser dem Unterricht widmete sich Theo Margot der Freizeitgestaltung seiner Schülerinnen, die alle im Internat lebten. Stellvertretungsweise war er während eines Schuljahres Direktor der Schule.

Nach der Ausbildung zum Sekundarlehrer in Bern kehrte er im Herbst 1973 mit Frau und Töchterchen an «seine» Schule zurück. In einem Brief an den Redaktor der «Schulpraxis» schrieb er:

«Das Lehrerkollegium hat sich während meiner Abwesenheit gewandelt. Das zahlenmässige Verhältnis zwischen afrikanischen und europäischen Lehrkräften ist heute gegenüber meinem früheren Aufenthalt gerade umgekehrt: 12 Afrikaner – 4 Europäer, und bald werden es ausschliesslich Afrikaner sein, z. T. ehemalige Schülerinnen. Stofflich sind unsere afrikanischen Kollegen recht gut im Bild. Lücken im methodischen Bereich und mangelnde Freude und Hingabe an den Lehrberuf beeinträchtigen aber die Qualität des Unterrichts. Die rasche und einseitige Afrika-nisierung, auch auf andern Gebieten, beunruhigt mich...»

Andere Schwierigkeiten bereitet uns gegenwärtig die heikle Versorgungslage. Im vergangenen Trimester habe ich eine «journée agricole» organisiert. Schüler und Lehrer haben gemeinsam ein Stück Land gerodet, Kartoffeln angepflanzt, einen Hühnerhof gebaut... Für die Zucht von Schweinen und Kaninchen treffe ich gegenwärtig Vorbereitungen...»

Aus familiären Gründen kehrte Theo Margot 1975 in die Schweiz zurück. Er wirkt als Lehrer an der Sekundarschule Zollikofen. Mit der Schule in Remera verbinden ihn weiterhin enge Kontakte.

Die Redaktion

Theo Margot

Probleme der Entwicklungsländer ausgehend vom Beispiel Rwandas

Ein Arbeitsheft für Lehrer und Schüler

Inhaltsverzeichnis	Seite		Seite	Seite	
Einführung zum Arbeitsheft					
Vorwort	1	4.1 Die wichtigsten Nahrungsmittel	12	7.4 Das Verhältnis zur Natur und zur Technik	23
1 Begründung von Unterricht über die Probleme der Entwicklungsländer	2	4.2 Essgewohnheiten	13	8 Die Entwicklungszusammenarbeit der Schweiz	
2 Unterrichtsziele	2	4.3 Der Teufelskreis des Hungers	13	8.1 Was ist Entwicklungszusammenarbeit?	24
3 Grundsätzliches zum Gebrauch des Arbeitshefts	3	4.4 Die Welternährungslage	14	8.2 Einige Begriffe	24
4 Lösungsbeilage	3	4.4.1 Industrieländer – Entwicklungsländer	14	8.3 Warum wollen wir Entwicklungszusammenarbeit leisten?	24
		4.4.2 Bevölkerungsanstieg und Nahrungsmittelproduktion	14	8.4 Was leistet die Schweiz?	24
		4.4.3 Einfluss der Bildung auf den landwirtschaftlichen Ertrag	14	8.5 Ein Bericht aus der Praxis	25
Arbeitsheft		5 Wirtschaftliche Probleme Rwandas		Literaturverzeichnis	27
1 Begegnung mit Rwanda		5.1 Rohstoffabhängigkeit	15	Lesebuch Dritte Welt	28
1.1 Erste Eindrücke eines Europäers	3	5.2 Arbeitslosigkeit	16	Lösungsbeilage	31
1.2 Trockenzeit	4	5.3 Verschuldung	16		
1.3 Am Rande des Existenzminimums	4	5.4 Wirtschaftsprobleme der Entwicklungsländer	16		
1.4 Bananenbäume	4	5.4.1 Rohstoffabhängigkeit	16		
1.5 Am Kivusee	4	5.4.2 Verschuldung und wirtschaftliche Abhängigkeit	17		
1.6 Aus dem Brief eines Flüchtlingsmädchen	5	5.4.3 Massnahmen zur Förderung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit	17		
1.7 Begegnung mit der Dritten Welt	5	6 Geschichte Rwandas			
2 Natürliche Gegebenheiten Rwanda		6.1 Vorkoloniale Zeit	18		
2.1 Lage	6	6.2 Koloniale Zeit	18		
2.2 Grösse	7	6.3 Die Revolution	19		
2.3 Bodengestalt	7	6.4 Politische Probleme heute	19		
2.4 Klima	7	6.5 Historische Gemeinsamkeiten in der Dritten Welt	19		
2.5 Allgemeine geographische Kennzeichen der Entwicklungsländer	8	6.5.1 Die frühe Kolonialzeit	19		
3 Bevölkerungsprobleme Rwanda		6.5.2 Der Sklavenhandel	20		
3.1 Die ethischen Gruppen	9	6.5.3 Der Triangulationsverkehr	20		
3.2 Das Bevölkerungswachstum	10	6.5.4 Der Kolonialismus im 19. Jahrhundert	20		
3.3 Bevölkerungsprobleme in den Entwicklungsländern	10	7 Die kulturelle Eigenständigkeit – Mentalität			
3.3.1 Ethnische Verwicklungen	10	7.1 Die Traditionsgebundenheit	21		
3.3.2 Die Bevölkerungsexplosion	11	7.2 Das Verhältnis zum Mitmenschen	22		
		7.3 Nachwirkungen der Feudalherrschaft	22		

Einführung zum Arbeitsheft

Vorwort

Die Wahl Rwandas als Beispiel für die Darstellung von Problemen der Entwicklungsländer scheint auf den ersten Blick etwas gesucht. Sie rechtfertigt sich aber dadurch, dass dieses Land einen Schwerpunkt in der schweizerischen Politik der Entwicklungszusammenarbeit bildet. Zudem sind mir die dortigen Verhältnisse aus eigener Anschauung bekannt, denn ich unterrichtete im Auftrage des Dienstes für Technische Zusammenarbeit (DfTZ) vom Januar 1966 bis Juli 1970 und vom Herbst 1973 bis 1975 an einer Mädchensekundarschule in diesem Lande. Im übrigen habe ich versucht, am Ende jedes

Kapitels entsprechende Probleme der Dritten Welt im allgemeinen darzustellen.

Ich bin mir der Unvollständigkeit und Mängel dieser Arbeit im wissenschaftlichen Bereich durchaus bewusst. Es ging mir aber in erster Linie darum, Unterlagen für die Schulstube zu erarbeiten, die Lehrer und Schüler anregen sollten, sich mit den Problemen der Dritten Welt auseinanderzusetzen.

Die Zeichnungen und Karten zu diesem Heft besorgte Dr. Hans Müller, Muri, dem ich auch wertvolle Hinweise verdanke.

Menschen zu zeigen, wie eng alle Einzelprobleme miteinander verknüpft sind und dass sie jeden von uns betreffen.

Das Wissen um die Dritte Welt ist ein Wissen um zwei Drittel der Welt! Ist es angesichts dieser Proportionen wirklich genügend, wenn wir in einigen Geographielektionen über Asien und Afrika oder gelegentlich im Religionsunterricht mit entsprechenden Hinweisen von dieser Dritten Welt reden?

¹ Schmidtchen G.: Schweizer und Entwicklungshilfe, Bern, 1971.

b) *Unsere Schule und die Dritte Welt heute*

Die Schule ist heute kaum darauf vorbereitet, der Dritten Welt den ihr gebührenden Platz im Unterricht einzuräumen. Einerseits wird das Thema in der Lehrerbildung sowie in den Lehrplänen vernachlässigt; andererseits sind die didaktischen Mittel dazu noch gering und selbst diese leider noch zu wenig verbreitet und bekannt. Schwierigkeiten ergeben sich aber auch daraus, dass auf Fragen der Entwicklungsproblematik keine fertigen und definitiven Antworten gegeben werden können. Die Auseinandersetzung mit der Dritten Welt verlangt ein grosses Mass an Vorbereitung vom Lehrer in der Form von vermehrter intensiver und fortwährender Beschäftigung mit diesem Themenkreis. Diese aber ist dadurch erschwert, dass in der Fachliteratur, in Presse und Vorträgen die Materie meist sehr abstrakt und mit Hilfe eines komplizierten Wortschatzes dargestellt ist. Viele Kollegen, die eigentlich spüren, dass die Probleme der Dritten Welt sie und ihre Schule etwas angehen, wenden sich mangels geeigneter Zugangsmöglichkeiten davon ab. – Die vorliegende Arbeit möchte in diesem Sinne einen konstruktiven Beitrag zur Behandlung der Entwicklungsproblematik im Unterricht leisten.

1 Begründung von Unterricht über die Probleme der Entwicklungsländer

a) Ausgangslage

Die Mehrheit der Menschen und Völker lebt in Armut. Eine Minderheit vergrössert von Tag zu Tag ihren Reichtum, ihren Wohlstand. Eine Spannung zwischen Armen und Reichen lässt sich nicht leugnen. Hungersnöte breiten sich aus, der Rassenhass schwelt, Kriege drohen. Die Menschheit wäre zwar technisch und wirtschaftlich durchaus in der Lage, Lösungen für die bedrohliche Lage zu finden; ob sie menschlich und politisch dazu bereit ist, bleibt heute noch eine offene Frage. Unerlässliche Voraussetzung dazu ist es, dass wir das Bewusstsein für die Probleme schaffen. Es genügt nicht, wenn nur Leute mit längerer und höherer Schulbildung diesen Fragen gelegentlich ihre Aufmerksamkeit schenken.

Der Schmidtchenbericht¹ weist nach, dass mit zunehmender Bildung das Verständnis für die Entwicklungsproblematik wächst. Da es sich offenbar um ein Bildungsproblem handelt, darf die Schule nicht abseits stehen. Sie muss ihren Beitrag dazu leisten, dass Vorurteile gegenüber Entwicklungsvölkern (geringe Intelligenz, keine Kultur und keine Geschichte, triebhafte Lebensweise, Primitive usw.) abgebaut werden oder noch besser gar nicht entstehen.

Das Sachwissen hat sie so zu vermitteln, dass der Schüler befähigt wird, den Problemkreis differenzierter überblicken zu können. Insbesondere hat sie dem jungen

ebensowichtig und fällt uns ebenso schwer wie die Umstellung vom mittelalterlichen Weltbild, in dem die Erde das Zentrum des Universums war, zu dem des Kopernikus... Die Begegnung mit anderen, auch 'exotischen' Kulturen muss uns... willkommene Gelegenheit zur Ergänzung der Unzulänglichkeit der eigenen Kultur werden.»¹

«Die Erziehung soll den Menschen befähigen, die Welt, in der er lebt, zu verstehen und an ihrer Gestaltung, auch politisch, mitzuwirken. Die Erziehungsziele der Schule dürfen deshalb heute nicht mehr durch nationale oder kontinentale Traditionen oder Interessen begrenzt, sondern müssen an den Belangen der ganzen Menschheit orientiert werden. Die Notwendigkeit dazu ergibt sich aus tiefehenden Abhängigkeiten der Entwicklungsländer gegenüber den Industriationen.»²

Diese Zitate weisen uns einen deutlichen Weg. Die wesentliche pädagogische Aufgabe von Unterricht über die Dritte Welt liegt darin, einen Bewusstseinsprozess auszulösen, der auf einen Mentalitätswandel in uns abzielt. Wir sind nämlich ebenso entwicklungsbedürftig wie die Dritte Welt, allerdings auf einer anderen Ebene. R.F. Behrendt sagt dazu: «Das ist natürlich in erster Linie eine Aufgabe des Um- und Neulernens, also der Selbsterziehung für uns westliche Menschen selbst, die wir bisher diese dynamisch gewordene Menschheit gelenkt – und so oft fehlgeleitet – haben.³

Wir müssen erkennen, dass die Menschen in den Entwicklungsländern ein Recht haben, anders zu denken und zu handeln als wir.

Wir müssen erkennen, dass ihre Massstäbe, den Wert des Lebens zu messen, nicht minderwertig, sondern blass verschieden von den unsrigen sind.

Wir müssen erkennen, dass scheinbar unverständliche Verhaltensweisen dieser Leute von uns durchaus mitverschuldet sein können.

Wir müssen anerkennen, dass ihre Interessen den unsrigen zu widerlaufen können, dass uns dies aber niemals von der Pflicht zur Solidarität und zur Partnerschaft entbindet.

Es ist mir bewusst, dass die vorliegende Arbeit solchen Unterrichtszielen nur in beschränktem Masse gerecht werden kann. Es sei damit immerhin angedeutet, in welchem grösseren Rahmen ich die in der Schule aufzuwerfenden Probleme der Dritten Welt stellen möchte. Es sollte auch

2 Unterrichtsziele

«Der wichtigste und schwierigste Teil... dieser Aufgabe besteht in der Überwindung der Ethnozentrik, die bisher unserer Kultur eigen gewesen ist... Das ist

niemals die Aufgabe der Schule allein sein, solche Ziele anzustreben. Sie hat aber als wichtige Instanz im Sozialisationsprozess, hier einen entscheidenden Beitrag zu leisten.

Als unmittelbare Ziele des Arbeitsheftes betrachte ich:

Kenntnis einiger Merkmale (niemals aller) der Entwicklungsländer.

Schaffung einer Fragehaltung nach den Ursachen zu diesen Erscheinungen.

Die Schüler sollen erfahren, dass es keine monokausale Erklärung für die heutige Lage gibt und daher irgendwelche isolierte Massnahmen keinen Erfolg bringen können.

Zweckmässigkeit und Fragwürdigkeit heutiger Entwicklungszusammenarbeit aufzeigen. Der Schüler soll zur kritischen Betrachtung solcher Massnahmen angeleitet werden.

Abbau der stereotypen Beurteilung fremder Kulturen und Anregung zu vermehrter Differenzierung.

¹ Behrendt R.F.: Soziale Strategie der Entwicklungsländer, 2. Auflage, Frankfurt a.M., 1969, Seiten 608 ff.

² Baumgartner S. (u. a.): Aktion Entwicklungshilfe, Band 2, Wuppertal, 1971, Seite 19.

³ Behrendt R.F.: Soziale Strategie der Entwicklungsländer, 2. Auflage, Frankfurt a.M., 1969, Seiten 608 ff.

kreativer selbständiger Arbeit, als Berater bei der Entschlüsselung von Informationen verstehen.»¹

An zahlreichen Stellen bedarf das Heft der Ergänzungen und der Interpretationen des Lehrers entsprechend den Voraussetzungen, die seine Schüler mitbringen. Dies verlangt, dass er sich um zusätzliche Informationen in diesem Bereich bemüht.

Das Heft will den Lehrer vor allem in zweierlei Hinsicht unterstützen:

1. Es soll ihm als Stoffsammlung dienen, wobei ihm die Literaturliste am Schluss die Möglichkeit gibt,

a) den Stoff nach Belieben zu erweitern oder zu verändern,

b) sich selber in die Materie zu vertiefen.

2. Es soll Anregungen zur möglichen Schülerarbeit vermitteln. Die Wahl der Organisationsform bleibt meistens dem Lehrer anheimgestellt (stille Einzelbeschäftigung – Gruppenarbeit – Gruppengespräch – Klassengespräch – Schülerreferat – Lehrerreferat – Plakatgestaltung – usw.).

Es empfiehlt sich, dem Schüler das Heft nicht als Ganzes abzugeben, sondern kapitelweise. Seine Anteilnahme und Mitwirkung wird dadurch jedesmal neu intensiviert.

¹ Meueler E.: Soziale Gerechtigkeit, Düsseldorf, 1971, Seite 61.

Arbeitsheft

1 Begegnung mit Rwanda

1.1 Erste Eindrücke eines Europäers

«Auf der Missionsstation von Nyarabuye hörte ich an einem Sonntagmorgen zum erstenmal die Trommeln schlagen. Es waren friedliche Rhythmen, die die Gläubigen zur grossen Messe mahnten. Abwechslungsweise hämmerten vier Knaben die dumpfen Klänge über die Hügel hinweg. Weit tönten die Trommeln in dieser östlichen Region Rwandas nahe der tansanischen Grenze. In dieser verlorenen Ecke gibt es kein Dorf und keine Läden. Die «Gemeinde» zählt zwar 17 000 Einwohner. Sie leben aber sehr zerstreut, die Häuser stehen in grosser Entfernung voneinander, manchmal zwei oder drei beieinander. – Die Landschaft ist anders als im Norden oder im Zentrum des Landes. Grüne und ruhige Hügel erheben sich neben zerfurchten und felsigen Hochplateaus wo hohes, gelbes Gras wächst und wo hie und da ein verkümmter Akazienbaum steht. Gelegentlich unterbricht ein spitzer Hügel, einem Zuckerstock ähnlich, das gleichförmige Bild und erinnert uns mit seiner Erscheinung an die Nähe vulkanischer Urkräfte.

Was gleicht wohl diesem Rwanda? Wohl kaum etwas Bekanntes ausser vielleicht das hügelige Appenzellerland, abgesehen von den Bananenbäumen. Nichts erinnert hier an die europäische Zivilisation. Am meisten erstaunt uns zuerst, dass diese kleine armselige Republik im Herzen Afrikas ein Land ohne Dörfer und Städte ist. Den Begriff «Dorf» gibt es nicht im rwandischen Wortschatz. Abgesehen von einigen Marktflecken, die man, ohne sie richtig zu bemerken, durchqueren kann, leben die Wanderer völlig abgeschlossen und isoliert auf ihren Hügeln. Gelegentlich stehen zwei oder drei Hütten beisammen, umzäunt von einem Rugo (Zaun aus Schilfrohr), das ist alles. Hier lebt ein Volk nicht in Dörfern, sondern auf Hügeln.»¹

3 Grundsätzliches zum Gebrauch des Arbeitsheftes

Für die Behandlung unseres komplexen Unterrichtsthemas werden wir meistens von einem annähernd gleichwertigen Wissens- und Erfahrungsstand von Lehrer und Schüler ausgehen können. Aus dieser vermeintlichen Not des fehlenden Erfahrungs- und Wissensvorsprungs des Lehrers müssen wir versuchen eine Tugend zu machen. Aktive Unterrichtsmethoden sind bestimmt die geeignetsten Lernverfahren in dieser Situation. «Der Lehrer muss sich als Organisator von

4 Lösungsbeilage

Die Lösungsbeilage am Schluss des Heftes möchte dem Lehrer einen Teil der Vorbereitungsarbeiten und der Korrekturen abnehmen. Die Lösungen sind so verfasst, dass der Schüler in der Lage sein sollte, das Heft selber zu korrigieren.

Die Beilage enthält zu allen Fragen und Arbeitsteilen (ausgenommen graphische Darstellungen) eine mögliche Antwort. Diese stützt sich jeweils auf den Text im Arbeitsheft. Stellen wir dem Schüler zusätzliche Dokumentation zur Verfügung, so können viele Antworten natürlich umfassender und gelegentlich auch anders ausfallen.

1.2 Trockenzeit

«Als ich ankam in Rwanda, war das Land grün, überall grün. Jeder Hügel erstrahlte in einem frischen, schmucken Grün, so wie unsere Voralpen im Frühling. Bereits jetzt, anfangs Juli, sind die Bäume und Pflanzen den Strassen entlang mit einer gelblich-roten Staubschicht verschmiert. Trockenzeit bedeutet Staub, Staubwolken. Alle Fahrzeuge verursachen dicke, meist rote oder gelbe Staubwolken auf den Naturstrassen aus Lateriterde. Überall

klebt der Staub: auf der Haut, der Zunge, in der Nase, in den Ohren, unter den Fingernägeln. Er ist nicht wie bei uns, leicht und sauber. Nein, man lebt fortwährend in einer dichten Staubwolke, drückend, klebrig. So wie die Bäume, die Blumen, die Insekten, die Krankheiten eine andere Dimension haben in Afrika, so auch der Staub. Mehrmals täglich müsste man das Hemd wechseln, um sauber zu bleiben. Doch was tut es, jedermann ist ein wenig rötlich gefärbt.»²

lieferiert in erster Linie das Rohmaterial für die Herstellung von Bier. Die Afrikaner trinken sehr viel Bier, oft zuviel, sei es Bananenbier, Sorghobier oder Flaschenbier (die erste Fabrik, die die Kolonialmacht in Rwanda erstellte, war eine Bierbrauerei!).

Bananenbier stellt jede Familie selber her. Mit Händen und Füßen zerstampfen die Leute die geschälten Bananen und lassen dann den so gewonnenen Saft gären. Das fertige Bier ist recht klebrig und schmeckt bitter, für einen europäischen Gaumen jedenfalls nicht sehr verführerisch.»⁴

Beantworte folgende Fragen mit Hilfe der vorhergehenden Texte:

1. Welches sind die ersten Eindrücke des Reisenden in Rwanda?
2. Vergleiche die Trockenzeit mit unserer Sommerzeit!
3. Nenne die wichtigsten Eigenschaften der Landschaft Rwandas!

1.3 Am Rande des Existenzminimums

«Das einzige Werkzeug des Rwandabauers ist die Hacke. Mit ihr verrichtet er alle Feldarbeiten: pflügen, eggen, ernten. Einziger Reichtum Rwandas bleibt die Arbeit seiner Bewohner. Sie verhalten sich äusserst kritisch gegenüber neuen Techniken. „Was“, empört sich der Bauer, „den Kühen zu trinken geben? Wir arbeiten mühsam genug, um uns zu erhalten, wie sollten wir denn noch für unsere Kühe arbeiten!“

Zur Erntezeit verkauft er seine Bohnen, das Hauptnahrungsmittel, zu niedrigen Preisen. Mit dem gelösten Geld kauft er sich Salz, Zucker, ein Stück Tuch oder eine neue Hacke. Am Ende der Trockenzeit, wenn es nichts mehr zu ernten gibt, hat er auch keine Bohnen mehr, um seine Familie zu ernähren. Nun muss er beim Händler, zu inzwischen gestiegenen Preisen, neue kaufen.

So ist das Leben am Rande des Existenzminimums. Die Arbeit ist hart, der Ertrag ungewiss. Für zerstörte Ernten, krankes

Vieh, grosse Dürren liegt immer dieselbe Erklärung bereit: „Das ist Schicksal“.»³

1.4 Bananenbäume

«Der Bananenbaum nimmt eine besondere Stellung ein: er liefert gleichzeitig zu essen und zu trinken. Ohne grosse Pflege wächst er überall und trägt das ganze Jahr hindurch Früchte. Die Banane

1.5 Am Kiwusee

«Mein erstes verlängertes Wochenende verbrachte ich in Gisenyi, dem einzigen Touristenort des Landes am nördlichen Ende des Kiwusees. Ich lag im weissen Sand am Ufer eines der seltenen Seen Afrikas, wo man ohne Gefahr baden kann. Der Kiwusee ist nämlich noch frei von Bilharzien.»⁵

Zahlreiche kleine Inseln schmücken die riesige Wasserfläche, an deren Ufer sich einst die wohlhabendsten belgischen Kolonisten aus dem Kongo trafen. Die zahlreichen Segelboote und Motorschiffe, die den See damals bevölkerten, sind wieder verschwunden. Geblieben ist Gisenyi mit seinen drei bis vier Hotels, den prächtigen Wohnsitzen und den Blumenalleen. Doch all das wirkt verlassen und verschlafen. Gisenyi gleicht einer alternden Dame, die ihre einst so frischen Reize nur noch ahnen lässt.

Gisenyi ist aber auch Symbol dafür, dass Rwanda sich neu orientieren will. Zur Kolonialzeit, als mehr oder weniger lästiges Anhängsel behandelt, muss es sich heute auf einen eigenständigen Weg besinnen. Zahlreiche touristische Möglichkeiten liegen an den Gestaden des Kiwusees.»⁶

Vergleiche den Bauern Rwandas mit dem Bergbauern der Schweiz!

Gemeinsamkeiten

Unterschiede

Warum gibt es am Kiwusee, diesem afrikanischen Kleinod, keine Touristen? Bedenke, was dazu alles nötig wäre!

Was spricht deiner Meinung nach für die Entwicklung des *Tourismus*, und was dagegen?

1.6 Aus dem Brief eines Flüchtlingsmädchens

«Was die Zeit der Unruhen betrifft, so muss ich sagen, dass es in Shyogwe besonders schrecklich war. Wahrscheinlich haben Sie erfahren, dass es die Mittelschüler von Shyogwe waren, die den Schrecken verbreiteten. Am Montag, den 26. Februar 1973 haben sie begonnen, alle Tutsi-Lehrer von der Schule zu vertreiben. Am Nachmittag stiegen sie in meine kleine Hauswirtschaftsklasse hinunter. Glücklicherweise hatte es mehrere Türen. Ich konnte mich durch eine kleine Hintertür, die sie verschlossen glaubten, retten. Ich konnte noch meiner Schwester Charlotte rufen, und dann rannten wir sofort weg.

In der Nacht haben sie den Krankenpfleger von Shyogwe in seinem Haus ver-

brannt, und am anderen Tag töteten sie die Geistlichen in Kabgayi. Nachts um 1.30 Uhr kamen sie zu uns nach Hause. Da rannten wir weg und versteckten uns in den Nachbarhäusern nahe des Staudamms. Dort konnten wir eine Woche lang bleiben. Dann riefen die Behörden alle Vertriebenen in Gitarama zusammen, und man forderte uns auf, auf unsere Hügel zurückzukehren. Unser Haus fanden wir niedergebrannt, die Kühe waren geschlachtet worden. Wir fällten einige Bananenbäume und bauten an ihrer Stelle ein neues Haus, aber sehr klein mit einem engen Rugo. Und das Haus war ganz leer. Wir konnten einen Stuhl kaufen und flochten einige Strohmatte. Es ist unvorstellbar, ich weiß nicht, wie ich es Ihnen erzählen soll...»⁷ (siehe auch 3.1).

Nach den Unruhen, unter denen dieses Mädchen gelitten hat, haben viele Leute die Unterstützung, die unser Land Rwanda gewährt, verurteilt, ohne nach den Ursachen zu fragen, die diesen traurigen Ereignissen zugrunde lagen. Wie würdest du den Menschen Rwandas in dieser Situation gegenüberstehen?

1.7 Begegnung mit der Dritten Welt

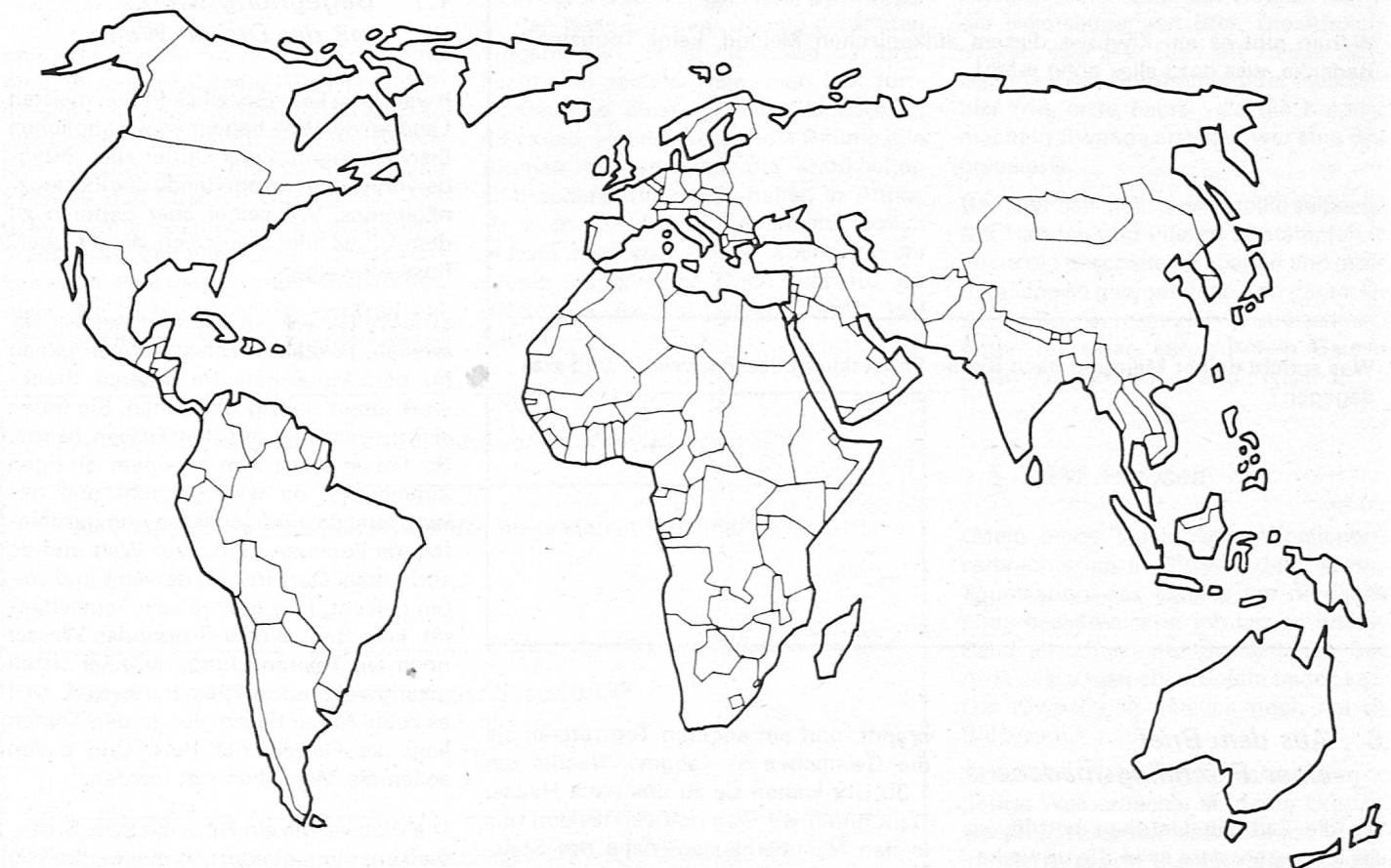
Rwanda ist kein Einzelfall. In den meisten Ländern der Welt begegnen wir ähnlichen Erscheinungen. Zwei Drittel aller Erdenbewohner darben am Rande des Existenzminimums. Wir selber aber gehören zu dem Drittel aller Menschen, die im Überfluss schwelgen.

«Die Welt ist wie ein Haus mit zwei Stockwerken. In diesem Haus wohnen genau hundert Menschen. Im unteren Stockwerk leben siebzig Menschen. Sie treten sich gegenseitig auf den Füßen herum. Ihr Leben spielt sich in einem einzigen Zimmer ab: da wird gekocht und gewaschen, da wird gegessen und geschlafen, da kommen Kinder zur Welt und da stirbt man. Da wird viel geweint und selten gelacht. Hier gibt es kein Fernsehgerät, kein Bad. Weder fliessendes Wasser noch ein Telefon. Junge Männer sitzen gelangweilt auf dem Boden herum, weil es keine Arbeit für sie gibt. In den Töpfen liegt nie Fleisch, nur Reis. Und davon sollen die Menschen satt werden.

Die Welt ist wie ein Haus mit zwei Stockwerken. Im oberen wohnen dreissig Menschen. Es gibt elektrisches Licht und schöne Tapeten, Kühlschrank und Fernsehapparat, Waschmaschine und Teppiche. Hier leben wir.

Das Haus hat zwei Stockwerke: unten leben siebzig Menschen. Oben nur dreissig. Unten werden im Monat Fr. 40.– verdient. Oben Fr. 500.–. Unten wird schlecht gegessen. Oben sehr gut. Unten wird geweint. Oben gelacht. Unten leben die Hungrigen und oben die Satten. Die Satten sind wir. Und wir sind froh, wenn wir mit den Hungrigen nichts zu tun haben. Das darf nicht länger so bleiben! Denn in einem Haus sind alle aufeinander angewiesen. Wenn es in einem Stockwerk brennt, ist das ganze Haus in Gefahr. Ganz genauso sind in unserer Welt alle aufeinander angewiesen. Wenn es in Vietnam brennt, geht das uns an. Und wenn in Indien Menschen verhungern, können wir nicht tatenlos zusehen. Unsere Welt ist klein geworden. So klein wie ein Haus.»⁸

Zeichne in die folgende Kartenskizze die Gebiete ein, die in der obigen Kurzgeschichte mit den unteren Stockwerken gemeint sind!



Suche in Zeitungen und Zeitschriften aktuelle Berichte und Bilder, die das Schicksal der Menschen in der Dritten Welt dokumentieren.

Ordne das zusammengetragene Material und gestalte damit eine Wand in eurem Klassenzimmer.

¹ Burgy R., im «Journal de Genève» vom 13. Juli 1966.

² Burgy R., im «Journal de Genève» vom 13. Juli 1966.

³ Burgy R., im «Journal de Genève» vom 13. und 19. Juli 1966.

⁴ Burgy R.: im «Journal de Genève» vom 13., 19. und 22. Juli 1966.

⁵ Bilharzie: kleiner Saugwurm, der durch die Haut in den menschlichen Körper eindringen kann und die Tropenkrankheit Bilharziose verursacht (Darm und Blasenblutungen).

⁶ Burgy R., im «Journal de Genève» vom 13., 19. und 22. Juli 1966.

⁷ Aus einem Brief einer ehemaligen Schülerin des Verfassers, geschrieben in Bujumbura, den 3. Juli 1973.

⁸ Zitiert aus Baumgartner S. (u.a.): Aktion Entwicklungshilfe 2, Wuppertal, 1971, Seite 208.

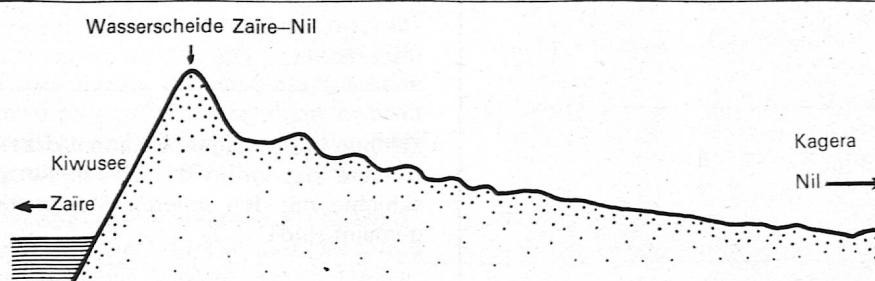
Seine Lage inmitten des Kontinents und seine natürlichen Grenzen schirmten das Land bis zum Ende des 19. Jahrhunderts von fremden Einflüssen ab und bewahrten es gleichzeitig vor dem Sklavenhandel.

Die grosse Entfernung vom Meer wirkt sich heute aber sehr nachteilig auf die Entwicklung des Landes aus. Weshalb?

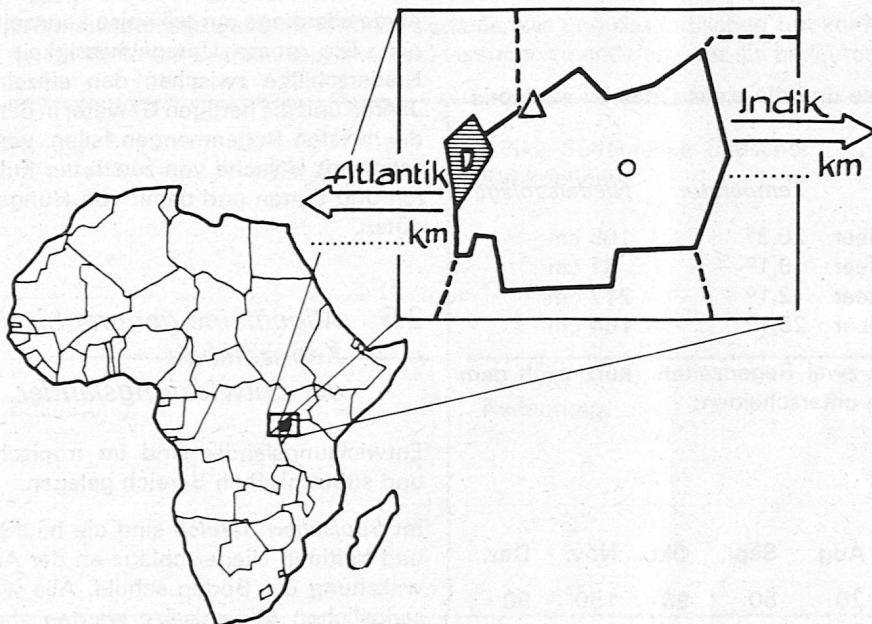
2 Natürliche Gegebenheiten Rwandas

2.1 Lage

Rwanda liegt auf der Wasserscheide von Zaire und Nil. Es bildet das Dach Afrikas.



Ergänze das folgende Kärtchen Rwanda (Nachbarländer, Hauptstadt, höchster Punkt, Entfernung vom Meer)!



Überlege, welche Konsequenzen dies hat!

a) für das Zusammenleben:

.....
.....

b) für den Wasserbedarf:

.....
.....

c) andere:

.....
.....

2.2 Grösse

	Rwanda	Schweiz
Fläche	26 300 km ²	41 320 km ²
Einwohner	4,1 Millionen	6,4 Millionen

Berechne die Bevölkerungsdichte (Einwohner pro km²):

Rwanda

Schweiz

Vergleiche die Bevölkerungsdichte Rwandas mit derjenigen des übrigen Afrikas!

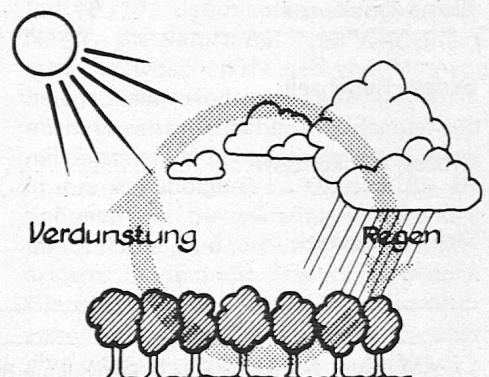
Berechne die Distanz (Fluglinie) Zürich–Athen–Kigali.

Ursprünglich war das ganze Land bewaldet. Mit zunehmender Bevölkerung ist im Laufe der Jahrhunderte immer mehr Wald gerodet worden. Heute ist die Bodenerosion so stark fortgeschritten, dass sich der Staat um die Aufforstung bemüht und die verbleibenden Wälder schützt.

2.4 Klima

Trotz seiner äquatorialen Lage erfreut sich Rwanda eines sehr angenehmen Klimas. Diesen Vorzug verdankt das Land seiner Höhenlage.

Am Äquator sind es (aufsteigende und absinkende) *Luftbewegungen*, die das Niederschlagsgeschehen bestimmen (in Europa horizontale Westwinde). Da mit zunehmender topographischer Höhe die Erwärmung der Luft abnimmt, vermindert sich auch ihr Aufnahmevermögen an Luftfeuchtigkeit und damit die Intensität der Regenfälle.



2.3 Bodengestalt

Rwanda ist ein sehr hügeliges Hochland:

Tiefster Punkt	1300 Meter (Kagera)
Höchster Punkt	4500 Meter (Karisimbi)
Mittlere Höhe	1500 Meter–1800 Meter
Kiwusee	1460 Meter (Höchster See Afrikas)

Im Norden säumt eine zum Teil noch aktive Vulkankette das Land. Unsichtbar, von sumpfigen Schilf- und Papyrusmooren bedeckt, fliessen die zahlreichen Flüsse in den schmalen Tälern dahin. Krokodile und Flusspferde sind die einzigen Bewohner dieser Sümpfe. In den

letzten Jahren sind allerdings grosse Anstrengungen unternommen worden, diese humusreichen Talsohlen der Reis- und Zuckerrohrkultur zugänglich zu machen. Die Bevölkerung des Landes dagegen wohnt seit Menschengedenken auf den unzähligen Hügeln.

Infolge geringerer Erwärmung wird also weniger Wasserdampf emporgehoben und dadurch verringert sich die Niederschlagsmenge.

Vergleiche dazu die schweizerischen Verhältnisse und die eines Ortes im äquatorialen Tiefland!

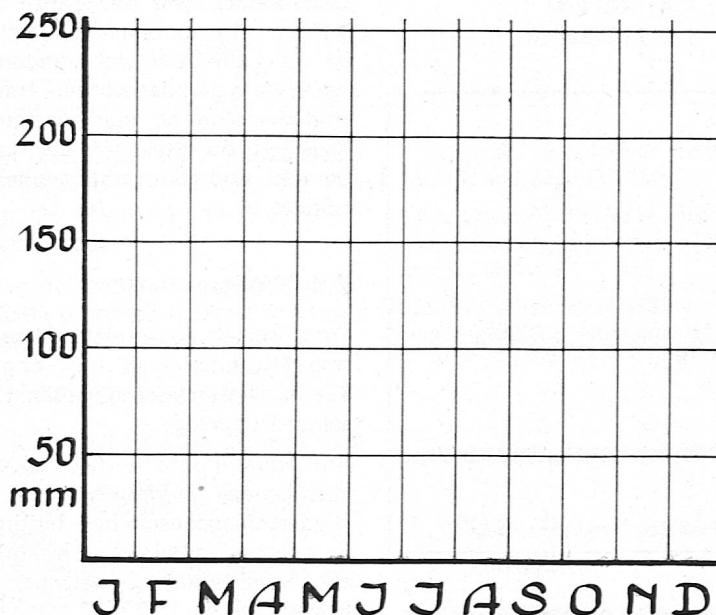
		Temperatur	Niederschläge
Kigali (Rwanda)	1500 Meter über Meer	20,3°	105 cm
Basel	260 Meter über Meer	9,1°	81 cm
Rigi	1787 Meter über Meer	2,1°	217 cm
Kisangani (Zairebecken)	420 Meter über Meer	25,1°	164 cm

Im Verlaufe des Jahres lassen sich in Rwanda zwei Regenzeiten (kurz nach dem höchsten Sonnenstand) und zwei Trockenzeiten unterscheiden:

Niederschläge in mm für Kigali¹

Jan.	Febr.	März	Apr.	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
65	90	185	230	100	25	15	20	50	90	150	90

Zeichne davon ein Niederschlagsdiagramm und schreibe anschliessend die Monate der entsprechenden Jahreszeiten heraus.



Kleine Trockenzeit:

Grosse Regenzeit:

Grosse Trockenzeit:

Kleine Regenzeit:

Die Durchschnittswerte können das Klima allerdings nur teilweise kennzeichnen. Die grosse Unregelmässigkeit der Niederschläge zwischen den einzelnen Jahren und die heftigen Gewitter in denen die meisten Regenmengen fallen, waren schon oft Ursache von zerstörten Kulturen und Ernten und damit von Hungersnöten.

2.5 Allgemeine geographische Kennzeichen der Entwicklungsländer

Entwicklungsländer sind im tropischen und subtropischen Bereich gelegen.

Im *tropischen Bereich* sind die häufigen und heftigen Niederschläge an der Auswaschung der Böden schuld. Alle wasserlöslichen Mineralsalze werden abgeschwemmt und zurück bleibt die rote Lateriterde. Besonders Schaden richtet der weit verbreitete Raubbau am Wald an, der die Erosion zusätzlich fördert. Daneben ist zu bedenken, dass keine Vergletscherungen die Böden je erneuert haben, wie dies vielerorts im gemässigten Klimabereich der Fall war.

Im *subtropischen Bereich* sind es die geringen Niederschläge, die der Bewirtschaftung des Landes enge Grenzen setzen. Durch die Bewässerung ist das Problem deshalb nicht zu lösen, weil die gelösten Mineralsalze auf der Oberfläche zurückbleiben und eine Versalzung des Bodens verursachen.

Ergänze:

..... Bereich:

– zuviel Niederschläge

– Verarmung der Böden durch...

..... Bereich:

– zu wenig Niederschläge

– Verarmung der Böden durch...

¹ Aus Bulletin «Statistiques de la République Rwandaise» N° 23.

Prüfe die Umrisse Europas, Afrikas, Südamerikas und des indischen Subkontinents. Halte die Unterschiede fest und versuche zu erklären, was sie bedeuten!

Europa:

Afrika, Südamerika, indischer Subkontinent:

Bedeutung:

Bedeutung:

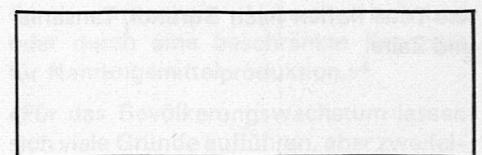
Entwicklungsländer sind durch ihre Lage von der Außenwelt meist mehr oder weniger abgeschlossen. Sie sind sehr schwer zugänglich. Beachte, wie in Südamerika alle Städte der Küste entlang liegen. Das Hinterland kann nur mühsam erschlossen werden.

In Afrika begnügten sich die europäischen Mächte während Jahrhunderten mit Stützpunkten an der Küste, weil keine natürlichen Verkehrswege das Eindringen in den Kontinent gestatteten.

Die **Flussläufe** sind die natürlichen Verkehrswege innerhalb der Kontinente (Rhein, Donau, Wolga, Mississippi). Prüfe mit dem Atlas die grossen Ströme Afrikas auf ihre Schiffbarmachung hin! Beachte besonders den Wasserlauf und die Wasserführung (Niederschlagskarte).

3 Bevölkerungsprobleme Rwandas

Stelle den Anteil jeder Bevölkerungsgruppe graphisch dar!



3.1 Die ethnischen Gruppen

Die heutigen **Batwa** sind Nachkommen der Urbevölkerung Rwandas, so wie auch die Pygmäen (Zwergvölker) in Zaire. Zur Zeit der afrikanischen Völkerwanderungen von Norden nach Süden sind sie von den Ackerbau treibenden **Bahutu** in die Wälder verdrängt worden. Diese Einwanderer gaben mit ihren massiven Rodungen dem Land sein heutiges Gesicht.

Im 16./17. Jahrhundert drangen von Norden die **Batutsi** mit ihren Viehherden ins Land. Obwohl sie stets eine Minderheit geblieben sind, ist es ihnen gelungen, mit ihrer wirtschaftlichen, physischen und militärischen Überlegenheit die Bahutu in ihre Abhängigkeit zu bringen. Sie errichteten ein Sakralkönigtum über das ganze Land und schufen ein Lehenssystem, in dem die Bahutu zahlreiche Dienste zu leisten hatten, um das Nutzungsrecht (nie aber den Besitz!) über eine oder mehrere Kühe zu erwerben.

	Batwa	Bahutu	Batutsi
Gruppe	Pygmoide	Bantu	Ethiopide
Anteil an der Bevölkerung	1 %	89 %	10 %
Einwanderung	Urbevölkerung	vor etwa 2000 Jahren	vor 400 bis 500 Jahren
Körperbau	kleinwüchsig	mittlerer Wuchs	hoher Wuchs
Kultur	Jäger, Sammler, Töpfer	Ackerbauern, Träger des heutigen Regimes	Viehzüchter, Träger des Feudalregimes bis 1959

Die Batutsiherrschaft ist erst 1959 nach einer blutigen Revolution gebrochen worden. Zehntausende flohen damals ausser Landes und leben seither in Flüchtlingslagern in den Grenzländern.

Obschon sich Bahutu und Batutsi stark vermischt haben, ist das ethnische Bewusstsein noch sehr tief in der Bevölkerung verwurzelt. Dies gibt auch heute immer wieder Anlass zu Unruhen (siehe den Brief auf Seite 5).

Neue Zürcher Zeitung vom 8. März 1973

Vertreibung von Tutsi aus Rwanda

Neue Gefahren für den Minderheitsstamm

J. P. Bujumbura (Burundi), Ende Februar 1973

Seit einigen Tagen häufen sich Berichte über eine neue systematische Verfolgung von Angehörigen des Tutsi-Stammes im *zentralafrikanischen Kleinstaat Rwanda*. Mehrere sollen getötet worden sein. Nach Angaben eines ugandischen Regierungssprechers sind über 600 Tutsi-Flüchtlinge in Uganda eingetroffen. Zahlreiche weitere Tutsi flohen nach Burundi, Tansania und Zaïre.

Neue Zürcher Zeitung vom 27. März 1973

Der seit Jahrhunderten in den einstigen Königreichen Burundi und Rwanda bestehende Tribalismus hat einen erneuten Ausbruch gefunden: Die «Zweite Revolution» der einst unter den Tutsi-«Mwami» (König) unterdrückten Hutu-Bevölkerung Rwandas hat bisher mindestens 300 Todesopfer gefordert. Tausende von Hütten im Landesinneren wurden in Brand gesteckt, Vieh gestohlen und in den Städten Geschäfte geplündert. Zwar hat die *Garde nationale* des seit der Unabhängigkeit regierenden Hutu-Präsidenten *Grégoire Kayibanda* in den letzten Tagen durch ihr Einschreiten zunächst weitere Mordtaten verhindert, doch bis zu den Präsidentschafts- und Parlamentswahlen im kommenden September wird in Rwanda die offensichtlich von höchsten Kreisen innerhalb Rwandas einzig erlaubter Partei, der *MDR-Parmehutu* (Mouvement démocratique rwandais/Parti du mouvement de l'émancipation hutu) von Kayibanda, inszenierte Kampagne weitergehen.

Suche Gründe für die Überlegenheit der Batutsi in Rwanda vor der Revolution von 1959:

Im Pearsonbericht heisst es dazu:

«Allerdings darf man nicht ausser acht lassen, dass der Wunsch vieler Eltern in den Entwicklungsländern nach vielen Kindern seinen triftigen wirtschaftlichen Grund hat und nichts mit Unwissenheit und mangelnder Vorsorge zu tun hat. In solchen Fällen wird es kaum etwas nützen, ihnen die Familienplanung nahe zu bringen. Dort, wo die Arbeit der Kinder einen wesentlichen Teil des Familieneinkommens ausmacht und wo die Eltern auf eine grosse Familie angewiesen sind, um im Alter von den Kindern unterstützt zu werden: dort wird herzlich wenig Ansporn zur Geburtenkontrolle vorhanden sein, auch wenn das rapide Wachstum der Bevölkerung grösste soziale Belastungen für die Allgemeinheit mit sich bringt. . . .

Wirtschaftliches Wachstum und Modernisierung führen auf lange Sicht zu der Erkenntnis, dass die Grossfamilie eher eine wirtschaftliche Last als eine Erwerbsquelle und ein Sicherheitsfaktor ist.»²

3.2 Das Bevölkerungswachstum

Erinnere dich der Zahlen über die Bevölkerung in Kapitel 2.2!

Mit einer *jährlichen Zuwachsrate von 3,2%* gehört Rwanda zu den Ländern mit dem grössten Bevölkerungszuwachs der Erde.

Vergleiche:	Afrikanisches Mittel	2,8%
	Europäisches Mittel	0,9%
	Schweiz	0,4%

Die Einführung der medizinischen Betreuung und die Bekämpfung von Epidemien haben die Sterblichkeit in Rwanda sehr stark vermindert. Die Geburtenziffer aber ist gleich hoch geblieben wie früher. Deshalb steigt jetzt die Bevölkerung sehr rasch an.

Lebensmittelproduktion und wirtschaftliches Wachstum können aber mit dieser Entwicklung nicht Schritt halten. Die Erschliessung neuer Produktionsmittel (moderne Landwirtschaft, Industrie) bleibt weiterhin ungenügend, so dass der Zuwachs der Bevölkerung nicht aufgefangen werden kann.

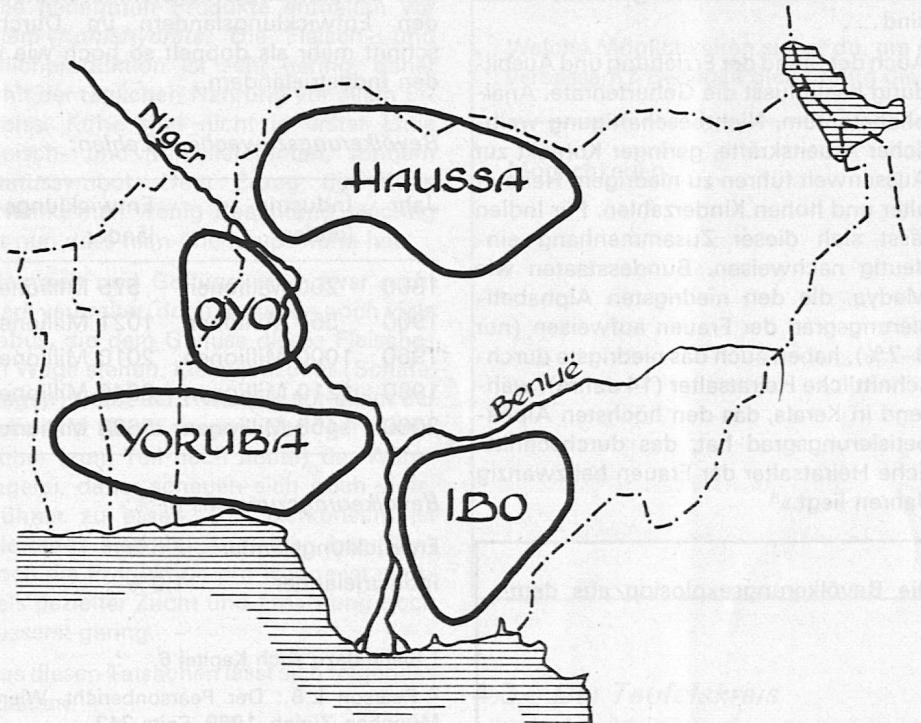
Das Bedürfnis der Eltern nach vielen Kindern wird solange bestehen bleiben, als eine *hohe Kinderzahl die einzige Alters- und Krankheitsversicherung* bleibt. Nur eine Hebung des Lebensstandards wird den Geburtenüberschuss vermindern können. Dann wird auch der erhöhte Bildungsstand die Bevölkerung in die Lage versetzen, Familienplanung zu treiben.

Suche nach Massnahmen, die dir geeignet erscheinen, die Zunahme der Bevölkerung zu verlangsamen!

3.3 Bevölkerungsprobleme in den Entwicklungsländern

3.3.1 Ethnische Verwicklungen

Die willkürliche Aufteilung der Welt (vor allem Afrikas) im 19. Jahrhundert durch die europäischen Kolonialmächte hatte zur Folge, dass ganze Völker in verschie-



dene Staaten zerrissen wurden. Andere dagegen, die oft miteinander verfeindet waren, fügte man im gleichen Staat zusammen. Militärische Macht unterdrückte die Stammesrivalitäten während der Kolonialzeit. Erst nach dem Abzug der Kolonialmächte zeigten sich die Folgen dieser Grenzziehungen, die ohne Rücksicht auf die einheimischen Verhältnisse vereinbart worden waren. Spannungen, Konflikte und Kriege in und zwischen einzelnen Ländern loderten neu auf.

Prüfe im Atlas den Grenzverlauf der afrikanischen Staaten. Vergleiche auch mit europäischen Ländern.

Vielen Staaten in der Dritten Welt fällt es heute ausserordentlich schwer, ein *Nationalgefühl* entstehen zu lassen. Wegen der Zusammenwürfelung von verschiedenen Volksgruppen können sich Bürger des gleichen Landes oft nur in der Fremdsprache des ehemaligen Kolonialherrn verständigen.

Es könnte voreilig entgegengehalten werden, dass in der Schweiz schliesslich auch verschiedene Kulturen und Sprachgemeinschaften nebeneinanderleben können. Mindestens zwei wesentliche Unterschiede gilt es aber dabei zu bedenken:

- Aus freiem Willen haben sich die einzelnen Teile zum Staate Schweiz zusammengefügt.
- 600 Jahre waren uns gegeben, um den politischen Sinn des Volkes zu entwickeln.

Es wäre daher vermessen, von den Entwicklungsländern das gleichsam über Nacht zu erwarten, was wir uns in mühsamem Prozess erarbeitet haben.

3.3.2 Die Bevölkerungsexplosion

Die Bevölkerung der Erde wächst jedes Jahr um nahezu 2%. Das sind bei heute rund 4 000 000 000 Menschen jährlich ungefähr 80 000 000 Menschen mehr. Dies entspricht der Anzahl Einwohner beider deutscher Staaten (BRD + DDR).

«Die Menschheit wächst nicht länger, sie explodiert. Erst in der Mitte des letzten Jahrhunderts überschritt sie erstmals die Milliardengrenze. Hundert Jahre später waren es zwei Milliarden, bereits dreissig Jahre darauf drei Milliarden, und nur sechzehn Jahre darnach – 1976 – wurde die Viermilliarden-Grenze durchstossen. Nach den Ratten ist der Mensch die zahlreichste Säugetierart auf Erden. Und schon bald werden wir das Rattenrennen zu unsern Ungunsten gewonnen haben...

Eine Springflut von Menschenkörpern kommt auf uns zu ...

Auch im Weltall ist kein Ausweg. Würde ab sofort jede Minute ein Raumschiff mit über hundert Männern und Frauen an Bord starten, um den menschlichen Überfluss ins All abzutransportieren, wären Mond, Venus, Merkur, Mars, Jupiter und Saturn in etwa fünfzig Jahren mit Erddichte besiedelt.»³

«Die Frage ist nicht, ob die Bevölkerungsexplosion zum Stillstand kommt oder nicht; sie wird zum Stillstand kommen. Die Frage ist lediglich: wann und wie. Für das Wie gibt es grundsätzlich zwei Möglichkeiten. Entweder bringen wir sie selbst, durch entsprechende Entscheidungen und Handlungen zum Stillstand. Tun wir es nicht, wird es die Natur bestimmt automatisch tun, zum Beispiel durch untragbare Umweltverhältnisse oder durch eine beschränkte Kapazität für Nahrungsmittelproduktion.»⁴

«Für das Bevölkerungswachstum lassen sich viele Gründe aufführen, aber zweifellos hat vor allem das schnelle Sinken der Sterberaten zu dieser Bevölkerungsdynamik geführt... Man denke dabei an Massenimpfung, Bekämpfung von Seuchen (Malaria, Cholera u.a.), Verbesserung der Wasserverhältnisse und andere hygienische Massnahmen. Dabei war es möglich, mit relativ geringem Aufwand und ohne ein kostspieliges System ärztlicher Betreuung grosse Erfolge zu erzielen. So ist beispielsweise in Taiwan die Sterberate zwischen 1950 und 1965 von 11,3 pro 1000 auf 5,5 pro 1000, also um mehr als die Hälfte gesunken. Besonders die Säuglingssterblichkeit konnte

Zuwachs pro Jahr	80 000 000 = ca. Deutschland (BRD + DDR)
------------------	--

Zuwachs pro Monat	... = ca.
-------------------	----------------

Zuwachs pro Tag	... = ca.
-----------------	----------------

Zuwachs pro Stunde	... = ca.
--------------------	----------------

Zuwachs pro Sekunde	... =
---------------------	-------

gesenkt werden. Dies hat zu der irrgen Meinung geführt, dass heute mehr Kinder geboren werden.

Das Bevölkerungswachstum wurde ausserdem durch die Herabsetzung der Müttersterblichkeit beschleunigt. Mütter, die früher gestorben wären, können auch weiterhin Kinder gebären.

Darüber hinaus bestimmen andere soziologische Faktoren die Geburtenraten. Hohe Kinderzahlen werden vielfach geschätzt, weil Kinder als billige Arbeitskraft und als Vorsorge für das Alter gelten, weil angeblich der Wert des Mannes sich in der Zahl seiner Kinder ausdrückt, Kinder zu gebären der einzige Lebenszweck der Frau ist, Kinder ein Segen des Himmels und ein Beweis für göttliche Gunst sind...

Auch der Stand der Erziehung und Ausbildung beeinflusst die Geburtenrate. Analphabetentum, Nichtbeschäftigung weiblicher Arbeitskräfte, geringer Kontakt zur Aussenwelt führen zu niedrigem Heiratsalter und hohen Kinderzahlen. Für Indien lässt sich dieser Zusammenhang eindeutig nachweisen. Bundesstaaten wie Madya, die den niedrigsten Alphabetisierungsgrad der Frauen aufweisen (nur 6–7%), haben auch das niedrigste durchschnittliche Heiratsalter (14 Jahre), während in Kerala, das den höchsten Alphabetisierungsgrad hat, das durchschnittliche Heiratsalter der Frauen bei zwanzig Jahren liegt.»⁵

Das Bevölkerungswachstum ist heute in den Entwicklungsländern im Durchschnitt mehr als doppelt so hoch wie in den Industrieländern.

Bevölkerungszuwachs in Zahlen:

Jahr	Industrie-länder	Entwicklungs-länder
1800	200 Millionen	575 Millionen
1900	550 Millionen	1021 Millionen
1960	1000 Millionen	2010 Millionen
1980	1210 Millionen	3246 Millionen
2000	1453 Millionen	5688 Millionen

Bevölkerungszuwachs in %:

Entwicklungsländer	2,6%
Industrieländer	1,0%

¹ Siehe dazu auch Kapitel 6.

² Pearson L.B.: Der Pearsonbericht, Wien-München-Zürich, 1969, Seite 242.

³ Aus Jacobi C.: «Die menschliche Springflut», Ullstein, Berlin, 1969, Seiten 9/10.

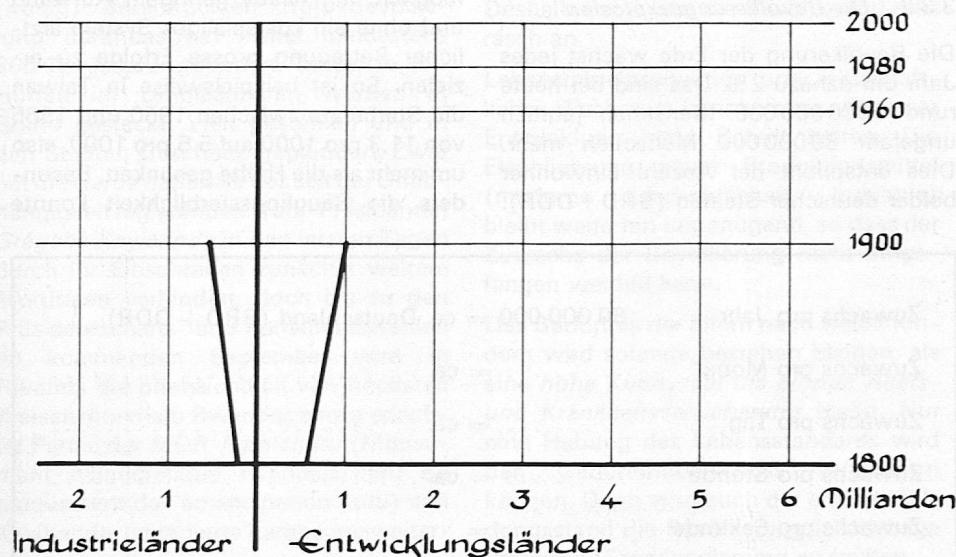
⁴ Aus der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 27. Januar 1971.

⁵ Auszug aus rororo 1147, Seiten 33–39, nach S. Baumgartner, Aktion Entwicklungshilfe 2, Wuppertal, 1971, Seite 138.

Suche die wesentlichsten Gründe für die Bevölkerungsexplosion aus dem obigen Text heraus:

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.

Vervollständige die untenstehende graphische Darstellung!



4 Die Ernährungslage in Rwanda

4.1 Die wichtigsten Nahrungsmittel Rwandas

Bananen zur Herstellung von Bier; auch als Gemüse zubereitet; selten als Rohkost
Süßkartoffeln sind bei jeder Mahlzeit dabei

Bohnen (ohne Hülse) sind bei jeder Mahlzeit dabei

Sorgho zur Herstellung von Bier

Maniokmehl zur Herstellung eines Breis

Mais

Suche Auskünfte über die dir unbekannten Pflanzen im Lexikon!

Alle genannten Produkte enthalten vor allem **Kohlehydrate**. Die Fleisch- und Milchproduktion ist sehr gering, daher fehlt der täglichen Nahrung vor allem Eiweiß. Kühe sind nicht in erster Linie Fleisch- und Milchlieferanten, sondern Statussymbol. Dem Ertrag der Kühe schenkt man wenig Beachtung; wichtig ist nur, dass man überhaupt Kühe hat.

Kleinvieh und Geflügel sind zwar recht stark verbreitet, doch bestehen noch viele Tabus, die dem Genuss dieses Fleisches im Wege stehen. Kleinviehzucht (Schafe, Ziegen) treibt der Rwander vor allem der Felle und Häute wegen. Geflügel diente früher (zum Teil noch heute) der Wahr-sagerei, daher scheuen sich noch viele, Hühner zu essen. Der Eierkonsum ist allerdings stark im Ansteigen begriffen; doch die Produktion pro Henne ist mangels gezielter Zucht und Ernährung noch äusserst gering.

Aus diesen Tatsachen lässt sich folgendes erklären:

Die Ernährung der Bevölkerung Rwandas basiert *einseitig* auf dem Konsum von **Kohlehydraten**.

Das Ernährungsproblem Rwandas ist vor allem qualitativer Natur, d. h. durch *Eiweiß- und Vitaminmangel* gekennzeichnet.

Aber auch mengenmässig stehen zu wenig Nahrungsmittel zur Verfügung. Vergleiche den Kalorien- und Proteingehalt (Eiweiß) der durchschnittlich zur Verfügung stehenden Nahrung pro Kopf und Tag in Rwanda und der Schweiz:¹

	Kalorien	Proteine (g)
Schweiz	3 190	86
Rwanda	1 900	57

4.2 Essgewohnheiten

Der Rwander isst gewöhnlich nur zweimal im Tag, oft sogar nur einmal eine richtige Mahlzeit. Diese besteht in der Regel aus einem Eintopfgericht von Bohnen, Süßkartoffeln und gelegentlich etwas Fleisch. Die lange Kochzeit hat zur Folge, dass die wenigen Vitamine meist zerstört sind.

Rohkost geniesst er keine; dies ist wegen der mangelnden Hygiene vorläufig auch kaum zu empfehlen. Rohe Bananen essen nur Kinder.

Der Milchkonsum ist mit dem raschen Ansteigen der Bevölkerung stark zurückgegangen. Zudem ist sehr viel Vieh während der Revolution von 1959 geschlachtet worden.

Welche Möglichkeiten siehst du, um die Ernährung der Bewohner Rwandas zu verbessern? Bedenke gleichzeitig die Schwierigkeiten!

Möglichkeiten:

Schwierigkeiten:

4.3 Der Teufelskreis des Hungers

Unterscheide:

Schwarzer Hunger:

quantitativ ungenügende Nahrung.

Folge: Schwachheit, Tod.

Weisser Hunger:

qualitativ ungenügende Nahrung; vor allem Mangel an tierischem Eiweiß und Vitaminen.

Folge: Krankheiten (»zu wenig zum Leben, zuviel zum Sterben«).

Die schlechte Ernährung ist nur ein Glied in der Verkettung der verschiedenen Erscheinungen des Elends.

Kwashiorkor

Bauchblähungen, Haarausfall, Störungen in der Blutzirkulation. Als Kinderkrankheit von tödlicher Wirkung.

Ursache: Proteinmangel. 456 Millionen Kinder davon betroffen!

Beriberi

Lähmung der Muskulatur.

Ursache: Mangel an Vitamin B¹.

Skorbut

Muskelschwund, Zahnfleischverfaulung.

Ursache: Mangel an Vitamin C.

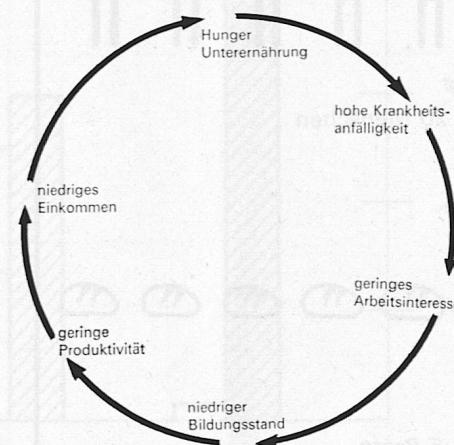
Rachitis

Wachstumsstörungen.

Ursache: Mangel an Vitamin D.

Aussatz

Verstümmelung durch Geschwüre. 20% der Kranken durch Ansteckung, 80% aus Erschöpfung.



Die verbreitetsten **Hungerkrankheiten** bedrohen zusammen die Hälfte der Menschheit²:

Überlege, an welchen Stellen des Teufelskreises man verändernd eingreifen müsste, um dem Kreislauf eine bessere Wendung zu geben.

Was würdest du einem Menschen antworten, der dir sagt: «Alle Leute in den Entwicklungsländern sind faul und dumm, daher geht es ihnen auch nicht besser. Die müssten einmal arbeiten, wie wir gearbeitet haben.»

4.4 Die Welternährungslage

4.4.1 Industrieländer (IL) – Entwicklungsländer (EL)

«Wenn zehn Menschen in den IL (ein Drittel der Weltbevölkerung) in einer bestimmten Zeit über 10 Brote verfügen, müssen sich in der gleichen Zeit zwanzig Menschen in den EL (zwei Drittel der Weltbevölkerung) mit fünf Broten begnügen. Die Brote stehen für sämtliche Nahrungsmittel, berechnet nach ihrem wirklichen Nährgehalt.»³

4.4.2 Bevölkerungsanstieg und Nahrungsmittelproduktion

Experten sagen grosse Hungersnöte vor- aus. Jeden Tag wächst die Welt um 200 000 Menschen. Tag für Tag wollen 200 000 Menschen mehr satt werden. In

nur 35 Jahren wird sich die Menschheit verdoppeln. Mit diesem Tempo hält die landwirtschaftliche Entwicklung nicht Schritt. Die Menschheit wächst schneller als die Nahrungsmittelproduktion. Der Hunger breitet sich aus.

In welchen Gebieten der Erde herrschen gegenwärtig bedeutende Hungersnöte? Orientiere dich in Zeitungen!

Fachleute haben den Bevölkerungsanstieg mit der Nahrungsmittelproduktion bis zum Jahre 2000 verglichen. Trage die folgenden Zahlen als Kurven in der Darstellung ein:⁴

(Siehe Tabelle und Grafik auf Seite 15.)

4.4.3 Einfluss der Bildung auf den landwirtschaftlichen Ertrag

Schreibe in die nachfolgende Tabelle, was aus der graphischen Darstellung – Seite 15 unten – herauszulesen ist.⁵

	Analphabeten Hektarertrag in %	Reis in q
Indien
China
Japan

Vergleiche die Zahl der Analphabeten mit den Hektarerträgen.
Was fällt dir dabei auf?
Welche Schlussfolgerungen kann man daraus ziehen?

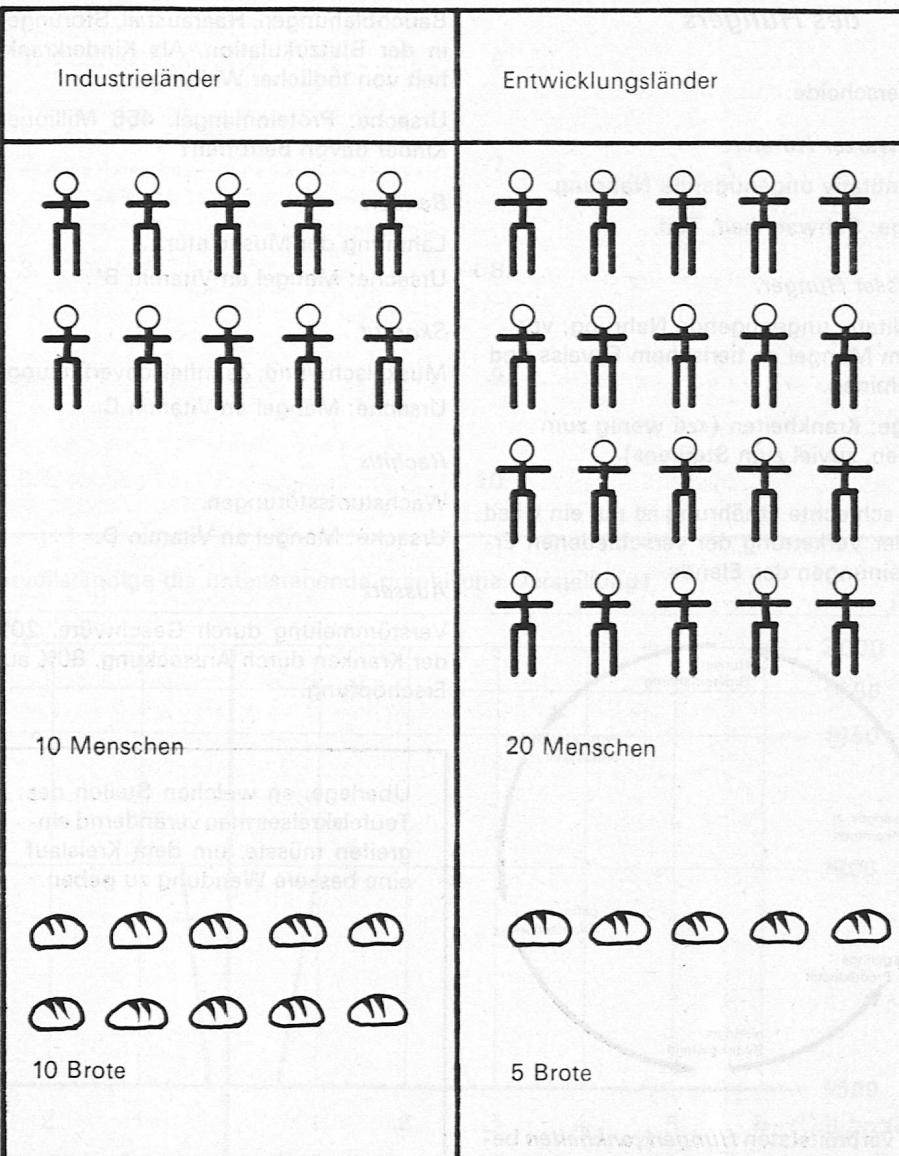
¹ Angaben aus dem «Statistical Yearbook 1972» der UNO.

² Dossier: Die internationale Verständigung – Nationale Schweizerische Unescokommision, Bern, 1970, Seiten E 3/10.

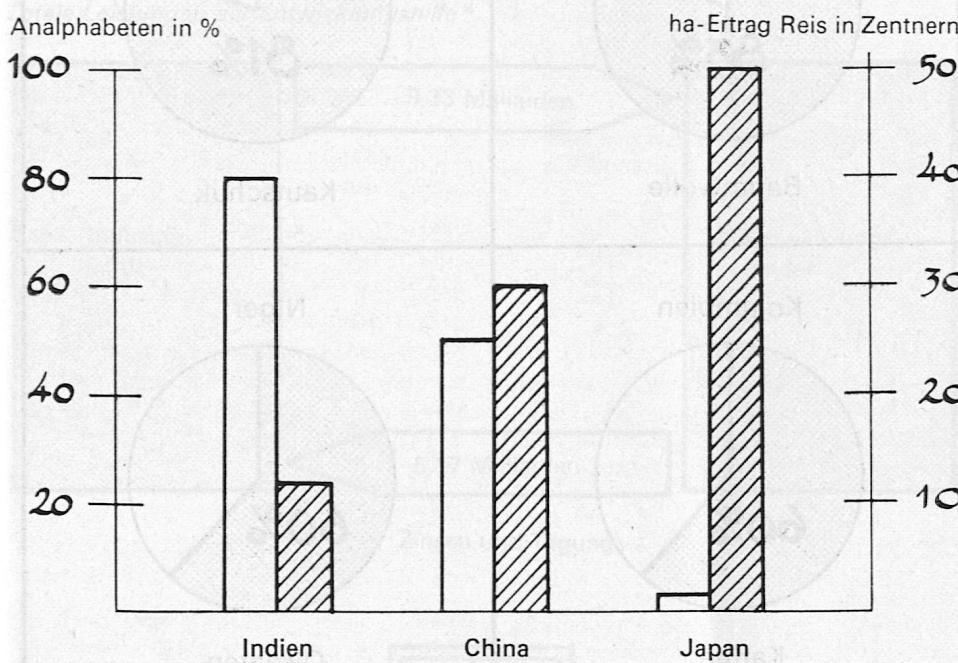
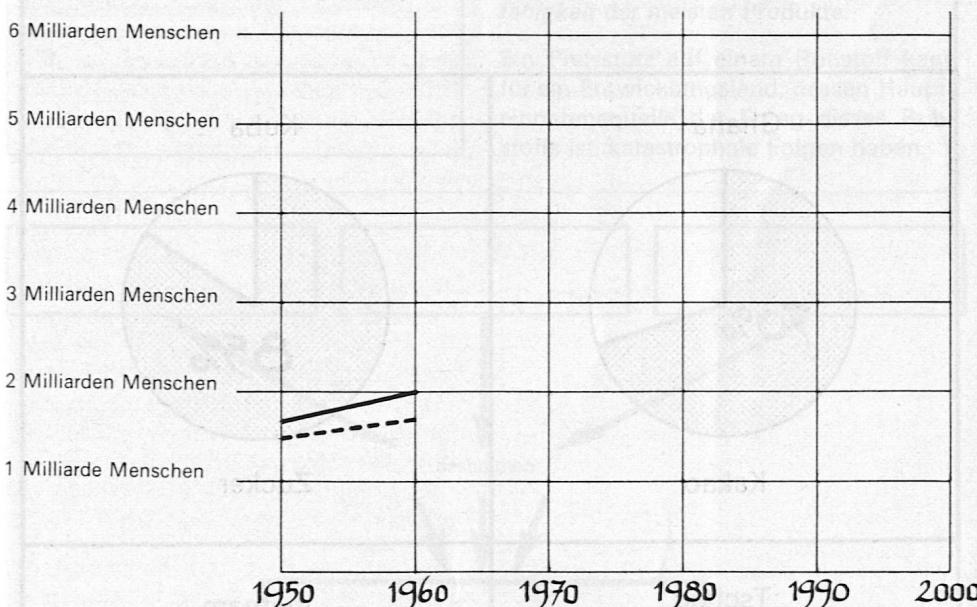
³ Strahm Rud.: Entwicklungsländer – Industrieländer, Freiburg, 1972.

⁴ Nach Berg H.K. (u. a.): Entwicklungshilfe-Modelle Nr. 1/2, Frankfurt a. M., 1969.

⁵ ib.



	1950	1960	1970	1980	1990	2000
Anstieg der Bevölkerung in Milliarden	2,7	3,0	3,5	4,4	5,2	6,5
Die Nahrungsmittelproduktion reicht für Milliarden Menschen	2,5	2,7	3,3	3,7	4,1	4,3



1. Säule: Analphabeten

2. Säule: ha-Ertrag Reis

5 Wirtschaftliche Probleme Rwandas

5.1 Rohstoffabhängigkeit

Exporte (1973)

Kaffee	1 561 116 000	Rwandafranken
Cassiterit ¹	492 984 000	Rwandafranken
Wolfram	328 656 000	Rwandafranken
Tee	156 111 000	Rwandafranken
Andere	199 933 000	Rwandafranken
Total	2 738 800 000	Rwandafranken

(1 Schweizerfranken = ca. 28 Rwandafranken.)

Berechne den Anteil des Kaffees und des Cassiterits am Export Rwandas.

Kaffee %

Cassiterit %

zusammen %

Die Wirtschaft Rwandas ist noch sehr stark von der Kolonialzeit her geprägt. So stammen zum Beispiel nahezu drei Fünftel der Exporterlöse vom Kaffee. Unter der belgischen Herrschaft waren die Bauern gezwungen, Kaffee zu pflanzen. Nur so konnte Belgien etwas von diesem armeligen Land profitieren. Ist es da erstaunlich, dass die Kaffeeproduktion nach der Unabhängigkeit vorerst gesunken ist?

Wenn wir zum Kaffee noch das Cassiterit dazu zählen, so stellen wir fest, dass Rwandas Einnahmen zu drei Vierteln von diesen zwei Produkten abhängen. Beides sind Rohstoffe und werden als solche erst in den Bestimmungsländern verarbeitet. Fertige Fabrikate hat Rwandas Exportwirtschaft keine anzubieten.

Warum wohl?

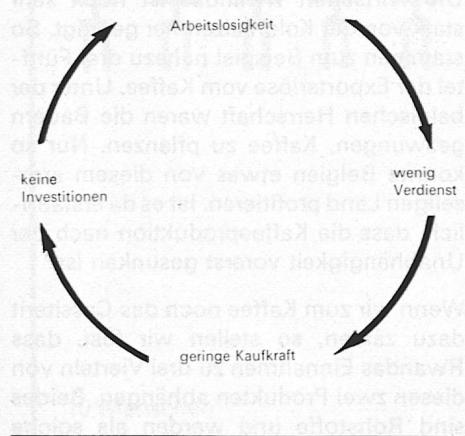
Weil die Kolonialmacht Belgien alles Interesse hatte, unverarbeitete Stoffe nach Europa zu transportieren. Es bot sich dadurch die Gelegenheit, neue Industrien (Fabriken) aufzubauen. Zahlreiche Arbeitsplätze und Verdienstmöglichkeiten entstanden so in Europa. Zudem hoffte man, den Kolonien die Fertigfabrikate mit Gewinn verkaufen zu können.

5.2 Arbeitslosigkeit

Rwanda leidet heute ausserordentlich unter den Folgen der kolonialen Wirtschaftspolitik. Tausende von Arbeitsplätzen fehlen in diesem stark bevölkerten Lande. Zahlreich sind die Jugendlichen, die untätig auf den Hügeln und in der Stadt Kigali herumlungern. Jeden Morgen stehen sie vor den Bauplätzen und Ziegeleien mit der Hoffnung, doch noch eines Tages angestellt zu werden. Andere kaufen ein Huhn, ein paar Eier oder eine Ananas und versuchen sie mit Gewinn wieder zu verkaufen. Häufig klopfen sie auch an den Türen der wenigen Europäer an und bitten um irgendeine Arbeit.

Zur Errichtung von Fabriken wären riesige Geldmengen notwendig. Diese aber sind gerade wegen der kolonialen Ausbeutung nicht vorhanden. Ausländische Firmen zeigen wenig Interesse, Fabriken aufzubauen, mit denen sie blass ihre europäischen Unternehmen konkurrenzieren würden. Sie möchten zuerst eine kaufkräftige einheimische Bevölkerung, so dass die hergestellten Fabrikate im Lande selbst verkauft werden könnten.

Teufelskreis der Arbeitslosigkeit



5.3 Verschuldung

Wegen der mangelnden Verdienstmöglichkeiten sind auch die Steuereinnahmen äusserst gering. Will daher die Regierung auch nur die dringendsten Aufgaben bewältigen (Unterhalt der Schulen, Spitäler, Straßen) oder aber an den Ausbau der Infrastruktur denken, so muss sie im Ausland Geld leihen und sich verschulden. Damit aber bleibt das Land weiterhin in einem Abhängigkeitsverhältnis.

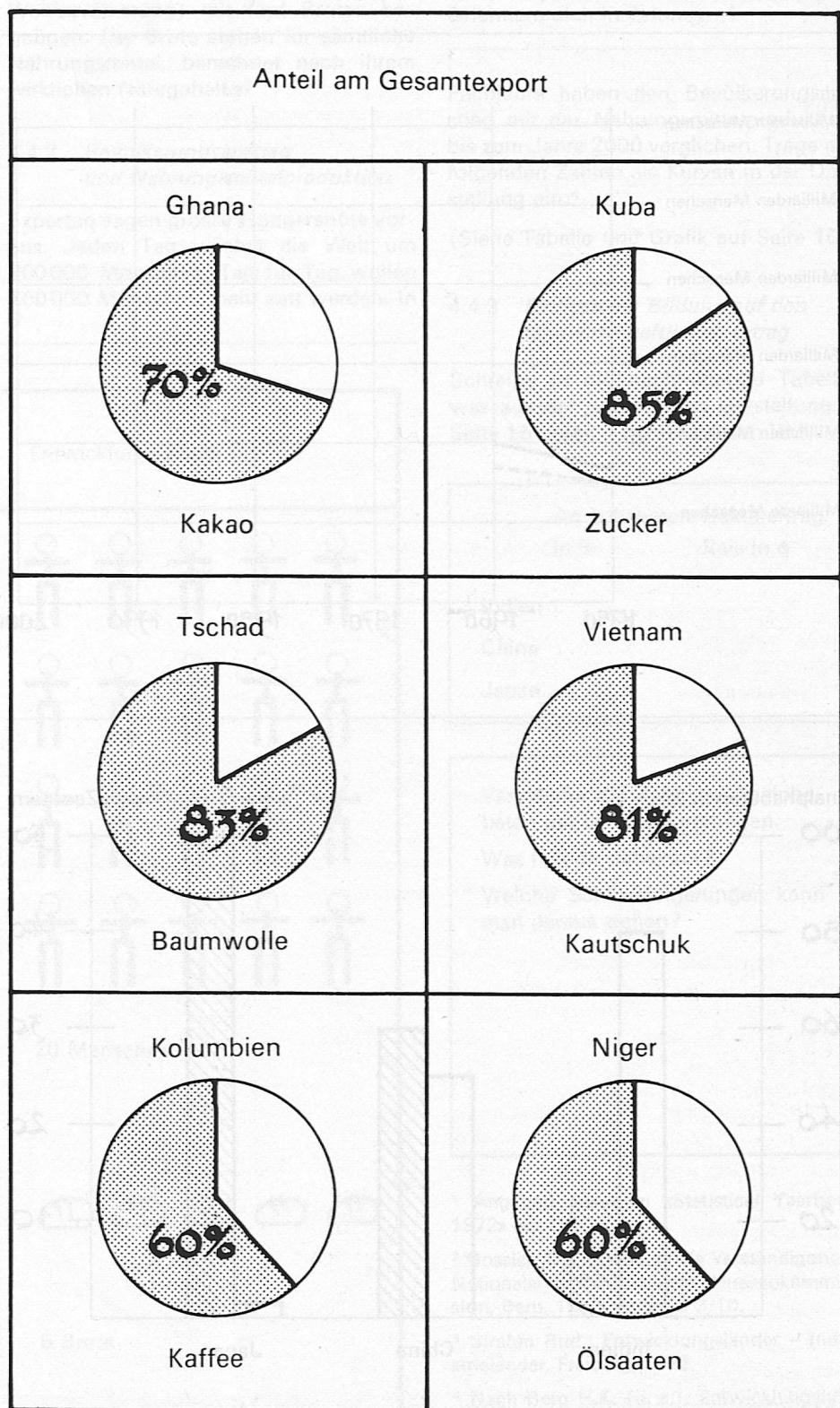
5.4 Wirtschaftsprobleme der Entwicklungsländer

5.4.1 Rohstoffabhängigkeit

«85% aller Exporterlöse der Entwicklungsländer stammen aus Rohstoffen.

Diese einseitige Abhängigkeit von Rohstoffen ist die Folge der in der Kolonialzeit von allen Kolonialmächten errichteten Monokulturen.² Die Verarbeitung in den Kolonien (z. B. von Baumwolle zu Kleidern, von Kautschuk zu Gummipneus, usw.) wurde verhindert.

3



Warum?

1.
2.
3.

Warum ist eine einseitige Rohstoffabhängigkeit gefährlich?

a) Weil die meisten Rohstoffe auf dem Weltmarkt grossen *Preisschwankungen* unterworfen sind. Nicht die Entwicklungsländer bestimmen die Preise für ihre Waren, sondern das Gesetz von Angebot und Nachfrage. Die Nachfrage richtet sich nach den *Konjunkturschwankungen* in den Industrieländern, das Angebot nach dem Umfang der *Ernte* (diese ist aus klimatischen Gründen unregelmässig) und der nur beschränkt möglichen *Lagerfähigkeit* der meisten Produkte.

Ein Preissturz auf einem Rohstoff kann für ein Entwicklungsländer, dessen Haupteinnahmequelle der Ertrag dieses Rohstoffs ist, katastrophale Folgen haben.

b) Weil langfristig betrachtet die Rohstoffpreise die Preise der Industriegüter dagegen

Studiere vor dem Ausfüllen der Lücken folgende Zusammenstellung:

1960 erhielt ein EL für 1000 kg Kakao 1200 kg Zement.

1965 erhielt dasselbe EL für 1000 kg Kakao 450 kg Zement.

1954 kostete ein Jeep 14 Kaffeesäcke.

1962 kostete ein Jeep 39 Kaffeesäcke.

Diese Zahlen zeigen uns, dass die Entwicklungsländer für ihre Rohstoffexporte immer weniger erhalten, für ihre Importe aber immer mehr bezahlen müssen. Beim Erdöl hat sich allerdings die Situation in letzter Zeit zu Gunsten des Rohstofflandes geändert!

5.4.2 Verschuldung und wirtschaftliche Abhängigkeit

Da die eigenen Einnahmen aus den soeben erwähnten Gründen sehr unregelmässig sind, müssen die Entwicklungsländer zur Bewältigung ihrer Aufgaben Geld in den reichen Ländern leihen. Diese Kredite werden gegen ordentliche Zinsen, oft auch gegen vergünstigte Zinsbedingungen gewährt. So sind heute alle Entwicklungsländer sehr stark verschuldet. Mehr als die Hälfte der sogenannten Entwicklungshilfe muss denn auch gleich wieder zur Verzinsung der bisherigen Schulden zurückerstattet werden.

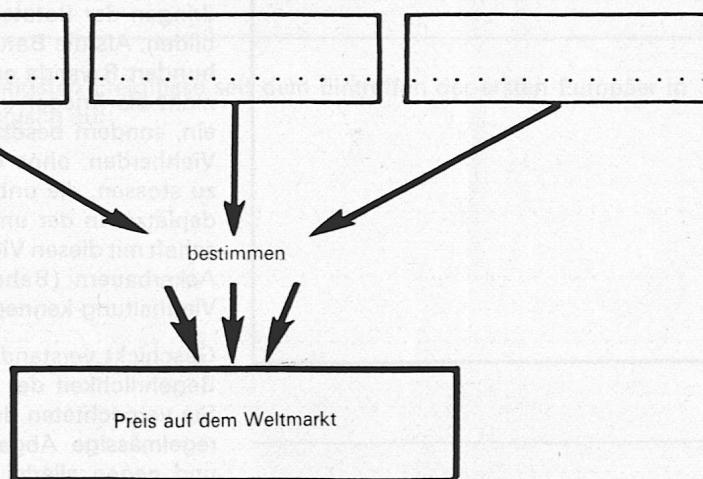
Die meisten Staaten der Dritten Welt sind heute politisch unabhängig, das heisst, die Regierungsgewalt liegt in den Händen der ehemaligen Kolonialvölker. Der Kolonialismus ist damit überwunden worden.

Geblieben aber ist die *wirtschaftliche Abhängigkeit* der neuen Staaten. Diese wird sogar von Jahr zu Jahr grösser, denn die reichen Länder werden immer reicher, die armen – relativ – immer ärmer.

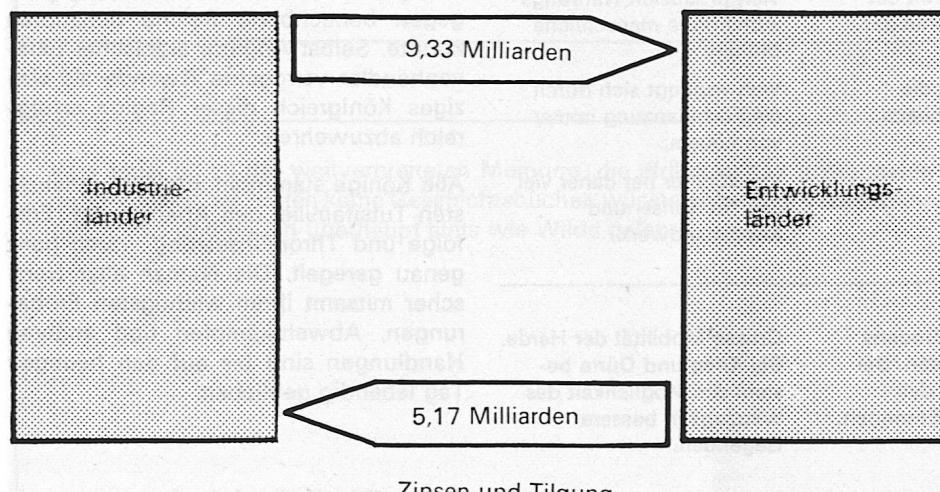
Die grosse Abhängigkeit auf wirtschaftlichem Gebiet empfinden die Entwicklungsländer immer mehr als neue Form des Kolonialismus. Sie nennen dieses Verhältnis daher *Neokolonialismus*.

5.4.3 Massnahmen zur Förderung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit

Wenn es den Industrieländern ernst ist mit der Entwicklungshilfe, d. h. mit der Hilfe zur Erlangung der Eigenständigkeit



Totale Leistungen der Entwicklungshilfe⁴



Rückfluss = **55,4%** der gesamten Finanzhilfe

der Entwicklungsländer, dann drängen sich Massnahmen auf, die für uns nicht gewinnbringend sein dürfen:

– Langfristige, *zinsfreie Kredite* (es geht nicht darum zu schenken, aber auch nicht darum daran zu verdienen).

– Stabilisierung der *Rohstoffpreise* auf dem Weltmarkt durch internationale Abkommen (wie bei der Milch, dem Getreide u. a. landwirtschaftlichen Erzeugnissen in der Schweiz oder in der EG).

– *Zölle auf Industrieprodukten aus Entwicklungsländern reduzieren*, um diesen vermehrte Absatzmöglichkeiten zu schaffen.

– Unterstützung von *Entwicklungsprojekten*, die wenig Investitionen (Maschinen) benötigen, dafür viele Arbeitskräfte.

¹ Cassiterit = Rohmaterial zur Gewinnung von Zinn.

² Strahm Rud.: a.a.O., Seite 67.

³ (OECD/Weltbank)

⁴ Strahm Rud.: a.a.O., Seite 90.

Diskutiert die Vorteile der unter 5.4.3 vorgeschlagenen Massnahmen für die Entwicklungsländer und die Nachteile für die Industrieländer, z. B. für die Schweiz.

Vorteile EL:

Nachteile IL:

	Ackerbau	Viehzucht
Verhältnis vom Arbeitsaufwand zum Ertrag	mühsame Arbeit von der Rodung bis zur Ernte der Nahrungsmittel; Ertrag sinkt durch die Verarmung des Bodens.	Vieh produziert Nahrungsmittel ohne menschliche Mithilfe; Vieh verjüngt sich durch die Fortpflanzung immer von neuem; Viehzüchter hat daher viel Zeit für Kunst- und Kriegshandwerk.
Beweglichkeit des Produktionsmittels	Die Nutzung des Bodens ist standortgebunden. Bei Gefahr gibt es für den Ackerbau kein Entrinnen.	Grosse Mobilität der Herde. Bei Krieg und Dürre besteht die Möglichkeit des Wegzugs in bessere Gegenden.
Tauschmöglichkeiten	sehr gering; Feldfrüchte haben nur einen geringen Wert, der Boden ist Kollektivbesitz und zudem nicht in kleinen Teilen zu vermarkten.	äusserst günstig; Vieh ist eine sehr gesuchte und begehrte Ware und zudem in jeder beliebigen Menge zu handeln.

6 Geschichte Rwandas

6.1 Vorkoloniale Zeit

Königliche Beamte (Abiru) überlieferten von Generation zu Generation die historischen Ereignisse, die Traditionen und die Geschlechterfolgen (Genealogien) der vornehmsten Familien des Landes bis zum Untergang des Königstums im Jahre 1959. Seither haben europäische Missionare und geschulte Wanderer diese Überlieferungen aufgezeichnet.

Die Bahutu lebten schon vor dem Eindringen der Batutsi in kleinen Staatsgebilden. Als die Batutsi etwa im 16. Jahrhundert Rwanda erreichten, drangen sie nicht als Krieger und Eroberer ins Land ein, sondern besetzten vorerst mit ihren Viehherden, ohne dabei auf Widerstand zu stoßen, die unbewirtschafteten Weideplätze. In der unmittelbaren Nachbarschaft mit diesen Viehzüchtern lernten die Ackerbauern (Bahutu) die Vorzüge der Viehhaltung kennen.

Geschickt verstanden es die Batutsi, die Begehrlichkeit der Bahutu auszunützen. Sie verpachteten diesen Kühe gegen die regelmässige Abgabe von Feldfrüchten und gegen allerlei Dienstleistungen. Im Laufe der Jahrhunderte brachten die Batutsi so das ganze Land unter ihre Kontrolle. Sie organisierten ein straffes Königstum, das seine Unabhängigkeit gegen benachbarte Reiche behaupten konnte. Selbst Angriffe arabischer Sklavenhändler vermochte Rwanda als einziges Königreich dieser Region erfolgreich abzuwehren.

Alle Könige stammten aus der vornehmsten Tutsifamilie, den Abanyiginya. Erbfolge und Throneinsetzung waren ganz genau geregelt. Die Namen aller Herrscher mitsamt ihren wichtigsten Eroberungen, Abwehrkämpfen und anderen Handlungen sind bis auf den heutigen Tag lebendig geblieben.

6.2 Die Kolonialzeit

Allen grossen Afrikaforschern blieb der Eintritt in dieses Innerste Afrikas verwehrt. Selbst Stanley musste bei seiner Durchquerung des Kontinents an den Kagerasümpfen umkehren und das Land im Norden der Vulkankette umgehen.

Erst 1894 gelang es einer deutschen Kolonne, die Grenzen Rwandas zu überschreiten. Rivalitäten zwischen den führenden Batutsifamilien um die Nachfolge des eben verstorbenen Königs verstanden die Deutschen auszunützen. So gelang es ihnen 1898 Rwanda zu unterwerfen.

Im Jahre 1916, mitten im Ersten Weltkrieg, vertrieben Belgier und Engländer die deutschen Kolonisten aus diesem Bereich Afrikas. Nach dem Krieg fiel Rwanda wie alle übrigen deutschen Kolonien dem Völkerbund anheim. Dieser übertrug die Ausübung der kolonialen Herrschaft an Belgien. Das kleine Belgien widmete aber seine Aufmerksamkeit viel mehr dem Kongo und seinen reichen Bodenschätzen. In Rwanda liessen die Belgier das Feudalregime und den König weiterhin schalten und walten. Katho-

lische und protestantische Missionen errichteten ab 1900 Schulen, Spitäler und Straßen. Um doch etwas aus Rwanda herauszuwirtschaften, führte die belgische Regierung zwangsweise den Kaffeeanbau ein und liess im Tagbau etwas Cassiterit fördern.

umgebracht. Zehntausende flüchteten in die benachbarten Länder. Eine Huregierung übernahm nun die Macht, rief 1961 die Republik aus und erlangte 1962 die Unabhängigkeit von Belgien. Nach erneuten Unruhen übernahm 1973 die Armee die Regierungsmacht.

6.3 *Die Revolution*

Erst durch die Begegnung mit der europäischen Kultur wurde den Bahutu das Ausmass und die Bedeutung ihres Untertanen-Daseins bewusst. Nach dem Zweiten Weltkrieg richtete sich ihre Emanzipationsbewegung offen gegen das Regime der Batutsi. In einer blutigen Revolution im Jahre 1959 wurde der König verjagt, und zahlreiche Batutsi wurden

6.4 *Politische Probleme des heutigen Nationalstaates*

Seit der Unabhängigkeit bemüht sich Rwanda unter ständiger Bedrohung durch die vielen tausend Flüchtlinge in den Grenzländern um die stark zurückgebliebene Emanzipation der Bahutu. Das zahlenmässige Verhältnis der beiden Bevölkerungsgruppen von 9:1 soll in allen privaten und öffentlichen Institutionen zur Geltung kommen. In den Schulen, der Verwaltung, dem Handel usw. dürfen daher nur 10% der vorhandenen Plätze von Batutsi besetzt sein. Der noch von der Kolonialzeit herrührende bildungsmässige Vorsprung der Batutsi (nur sehr wenig Bahutu konnten damals Schulen besuchen) verursacht daher heute zahlreiche Probleme. Für den Übertritt in eine Mittelschule, für die Besetzung von Stellen in der Verwaltung oder zur Erlangung eines Stipendiums für Studien im Ausland ist nebst der persönlichen Qualifikation auch die ethnische Herkunft entscheidend.

Die äusserst gespannten Beziehungen zum Nachbarn Burundi haben die gleichen Ursachen. Dort sind bisher alle Versuche der Bahutu, an die Macht zu gelangen, gescheitert. Das Königtum ist zwar ebenfalls verschwunden, doch das Batutsiregime konnte sich auch in der republikanischen Staatsform erhalten.

Schreibe die wichtigsten Ereignisse seit dem Eintreffen der ersten Europäer in Rwanda chronologisch auf:

1894
18
19
.....
.....
.....
.....
.....

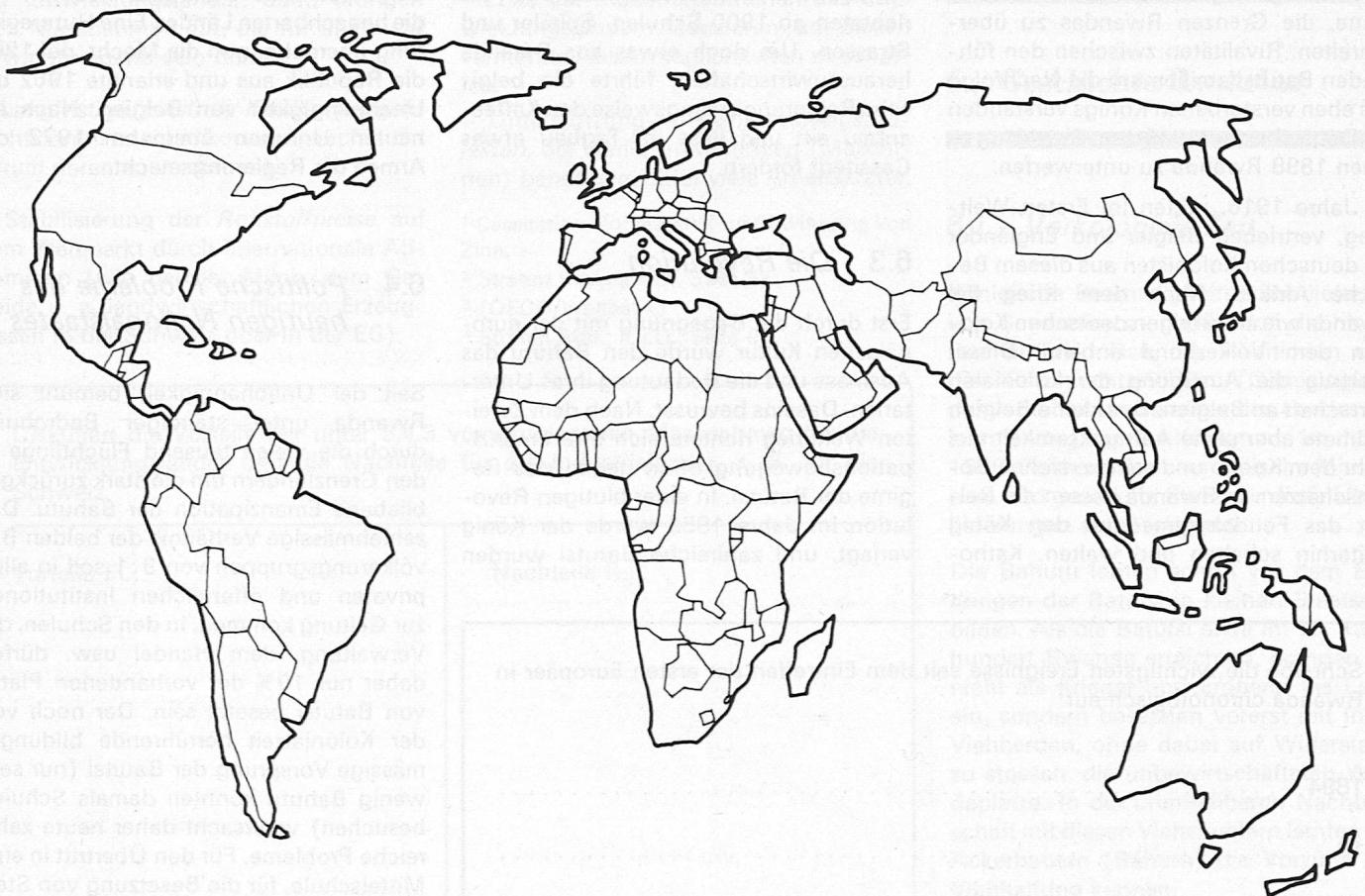
Was sagst du zu der weitverbreiteten Meinung, die afrikanischen Völker seien geschichtslos, sie hätten keine Geschichtsbücher, wüssten über ihre Vergangenheit nichts und hätten überhaupt stets wie Wilde gelebt?

6.5 *Historische Gemeinsamkeiten in der Dritten Welt*

6.5.1 *Die frühe Kolonialzeit*

Im 16. Jahrhundert haben europäische Mächte begonnen, die aussereuropäischen Kontinente systematisch zu unterwerfen.

Untersuche mit Hilfe des Geschichtsbuchs (Geschichtsatlas), wo sich die verschiedenen Mächte (Portugal – Spanien – England – Frankreich – Russland) bis zum 18. Jahrhundert festgesetzt hatten. Trage die Ergebnisse mit verschiedenen Farben in die Karte ein.



6.5.2 Der Sklavenhandel

In der Frühzeit des Kolonialismus hatte der Sklavenhandel die verheerendsten Folgen. An der Ostküste Afrikas betrieben die Araber dieses abscheuliche Geschäft schon seit mehreren Jahrhunderten. Nach der Entdeckung Amerikas durch die Europäer begannen diese auch an der Westküste Afrikas Sklavenhandel zu treiben.

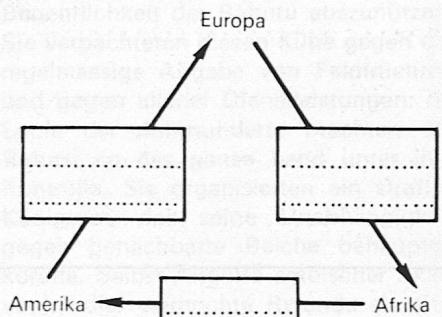
Schreibe die schlimmsten Folgen des Sklavenhandels heraus:

1.
2.
3.
4.

ben. Afrika verlor so während vielen hundert Jahren Millionen seiner kräftigsten und tüchtigsten Menschen. Küstenvölker flohen vor den drohenden Sklavenhändlern ins Innere des Kontinents, wo sie mit der dort ansässigen Bevölkerung in Streit gerieten. Mit Feuerwaffen ausgerüstete Treibjagden zerstörten bis weit in den Kontinent hinein alte Staaten und Kulturen. Zudem verkümmerte das einheimische Gewerbe und Handwerk, da die Europäer alle gewünschten Waren gegen Sklaven lieferten.

6.5.3 Der Dreiecksverkehr

Der Sklavenhandel war aber nur ein Glied im mächtigen Dreieckshandel über den Atlantischen Ozean hinweg. Europäische Schiffahrts- und Handelsgesellschaften tauschten an Afrikas Küsten Alkohol, Feuerwaffen und billige andere Produkte gegen Sklaven um. Mit hohem Gewinn verkauften sie diese in Amerika den europäischen Siedlern. Mit dem Erlös erwarben sie dort Zucker, Baumwolle, Silber und andere Kolonialwaren. Diese Güter fuhren sie in ihren Schiffen wieder nach Europa und verkauften die Waren nochmals mit beträchtlichem Gewinn, handelte es sich doch um Luxusartikel.



Alle Profite flossen in die Kassen dieser Gesellschaften und somit nach Europa. Dies führte zu einer ungeheuren Kapitalbildung auf unserem Kontinent und trug schliesslich entscheidend dazu bei, dass die Industrialisierung vorangetrieben werden konnte. Obschon eigentlich Afrika und Amerika die produzierenden Kräfte in diesem System stellten, sind beide um die Früchte ihrer Anstrengungen geprellt worden.

6.5.4 Der Kolonialismus im 19. Jahrhundert

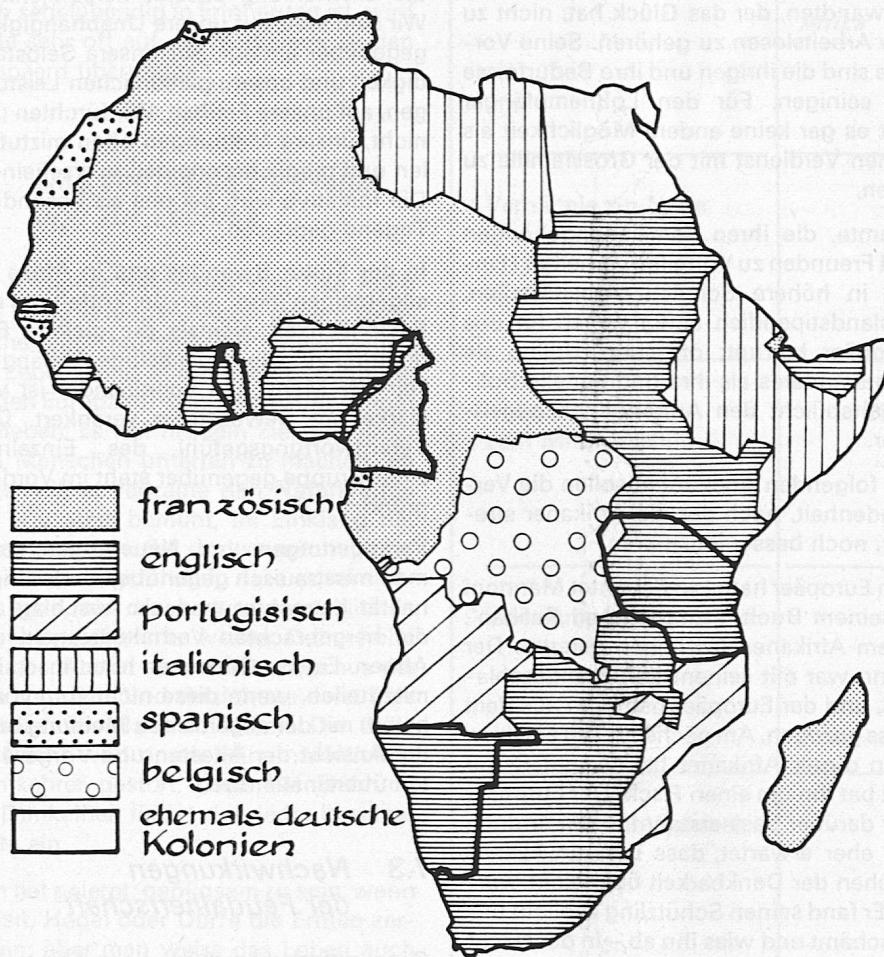
Im Ringen um die europäische Vorherrschaft stürzten sich die Mächte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf

die von ihnen noch unberührten Gebiete der Welt und zerstörten dabei oft mit Gewalt die letzten Reste der ursprünglichen Staatengebilde und Kulturen. Kriege unter sich versuchten die Kolonialmächte zu vermeiden. Sie suchten miteinander zu verhandeln über die Aufteilung der umstrittenen Länder. So wurde zum Beispiel 1885 auf einer grossen Konferenz in Berlin der afrikanische Kontinent unter die interessierten Mächte verteilt. Grosse Teile Afrikas waren für die Weissen aber noch unerforscht und unbekannt.

Auf den Geographiekarten Afrikas gähnen leere weisse Flecken. Von der Vielfalt der Völker wusste niemand etwas. Um die Ausdehnung ihrer Länder, ihre Regierungsform und ihre Lebensweise kümmerte man sich nicht. Nur europäische Interessen zählten, als man auf dieser Konferenz begann, mit Lineal und Zirkel Grenzen einzutragen. So ist es nicht erstaunlich, wenn geschichtlich gewordene Völker auseinandergerissen und andere, seit Jahrhunderten miteinander verfeindete Stämme in der gleichen Kolonie zusammengefasst worden sind.

lich schwer, ein nationales Bewusstsein und Solidaritätsgefühl zu schaffen. Viele Kriege und Stammesfehden in der Dritten Welt müssten eigentlich auf diesem Hintergrund betrachtet werden. Daraus wird auch weitgehend verständlich, warum oft nur Militärregierungen in der Lage sind, eine Ordnung aufrecht zu erhalten.

Kolonialgebiete



Die aus dieser willkürlichen Grenzziehung entstandenen Streitigkeiten unter Afrikanern sind von den Kolonialmächten mit ihrer militärischen Überlegenheit unterdrückt, aber nie bereinigt worden. Nach der Erlangung der Unabhängigkeit in den 1960er Jahren und nach dem Abzug der kolonialen Truppen flackerten die Unruhen erneut auf (ähnlich wie bei uns zur Zeit der Helvetik, als Napoleon im Sommer 1802 die französischen Truppen aus der Schweiz zurückzog).

Die neuen Staaten sind aber durch die Kolonialmacht so stark geprägt, dass eine neue Grenzziehung meistens nicht in Frage kommt. Die Sprache der ehemaligen Kolonialmacht, die Verkehrsverbindungen und die Erschliessung der natürlichen Reichtümer sind heute bestimmend für die Einheit der Territorien.

Den meisten afrikanischen und vielen asiatischen Staaten fällt es heute aus den oben genannten Gründen ausserordent-

7 Die kulturelle Eigenständigkeit – Mentalität

7.1 Die Traditionsgebundenheit

Der Afrikaner denkt nicht gleich wie der Europäer. Beide haben ein voneinander verschiedenes Verhältnis zur Familie, zum Mitmenschen, zur Natur, zum Tod. Sie schätzen nicht dieselben Tugenden und anerkennen nicht dieselben Werte des Lebens.

Den abendländischen Menschen gibt es nicht unter Afrikanern. Selbst der afrikanische Intellektuelle, der in Europa die Hochschule besucht hat, handelt und erlebt nicht gleich wie ein Europäer. Sein Geist ist durch andere Werte geprägt als der unsrige.

In seinem Buch «Le pouvoir africain» gibt J. Ziegler ein deutliches Beispiel dafür: «Am 19./20. Oktober 1965 unternahmen Einheiten der burundischen Armee einen Staatsstreichversuch gegen den König Mwambutsa IV. Zu den Anführern des Staatsstreichs gehörten zwei junge burundische Offiziere, die an der Militärakademie in St. Cyr (Frankreich) brevetiert worden waren. Der Aufstand misslang aus zwei Gründen:

– Einmal weil die jungen Offiziere direkt auf den Königspalast marschierten, anstatt sich zuerst der Stadt zu bemächtigen...

– Der zweite Grund: Als bei Sonnenuntergang die Kämpfe nachliessen, gelingt es den beiden Offizieren bis zu der Privatwohnung des Königs im ersten Stock des Königspalastes vorzudringen. Sie öffnen die Türe und stehen dem König von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Bei dessen Anblick lassen die beiden die Waffen sinken und fliehen von Panik erfüllt...

Wie ist dieses Verhalten zu erklären? Die Tradition Burundis lehrt, dass Imana (Gott) ein Gott ist, der am Tag über der ganzen Erde ist. Jeden Tag erhebt er sich im Osten, wandert dann über die Kongo-Nil-Krete, bis er am Abend im Westen verschwindet. Jede Nacht aber kehrt er nach Burundi zurück. In des Königs Leib verbringt er die dunklen Stunden und ruht sich aus, bevor die Reise des nächsten Tages beginnt.»¹

In der unmittelbaren Begegnung mit dem König brach bei diesen beiden Offizieren das ursprüngliche Bewusstsein um die göttliche Bedeutung des Königs durch.

Die Soziologin Rita Peterli meint zu diesem Problem:

«Sehr lange hat man in der Entwicklungshilfe den Faktor Mensch vergessen. Wir Abendländer sind in einem Jahrhunderte dauernden Prozess zu leistungsorientierten Individuen geworden...»

Die Menschen der sogenannten Entwicklungsländer sind durch Geschichte und Umwelt anders geprägt. Sie leben zum Teil bis heute in uns fremden, geschlossenen geistigen Welten. Dem sichtbaren Teil ihres Universums entspricht ein unsichtbarer, in dem Ahnen, Geister und Götter wohnen. Sichtbare und unsichtbare Hälften werden von der gleichen Kraft durchströmt und erhalten; durch diesen Kraftstrom stehen Lebende, Tote und Geister in geheimnisvoller magischer Verbindung. Wichtig ist es, ein anerkanntes Glied in der nicht abbrechenden Folge der Generationen zu sein. Ein Teil der Zeit ist ausgefüllt mit Tätigkeiten, die dem direkten Überleben dienen, Landwirtschaft, Haushalt, einfaches Handwerk, ein Teil ist den zwischenmenschlichen Beziehungen gewidmet, und der letzte Teil der Zeit gehört dem Kontakt mit der unsichtbaren, übersinnlichen Welt. Mit Opfern, Tänzen und Zeremonien wird das gute Verhältnis zu Ahnen und Geistern aufrecht erhalten, da von diesen Gedeih und Verderben der Lebenden abhängen.»²

7.2 Das Verhältnis zum Mitmenschen

«Kein Mensch kann alleine leben», heißt ein Sprichwort in Rwanda. Das ganze Leben ist darauf ausgerichtet, Verbindungen herzustellen, aufrecht zu erhalten, zu pflegen und dies sowohl zwischen den Lebenden und den Toten. – Eine Heirat ist in erster Linie eine Verbindung zweier Familien. Der Brautpreis ist ein Pfand, das den Heiratsvertrag garantieren soll. – Die zahlreichen Grussformeln sind Zeugnis

dafür, wie sehr man sich um die Begegnung mit andern Mitmenschen bemüht. – Gastgeber begleiten ihre Gäste nach einem Besuch auf dem Heimweg, um so ihre Verbundenheit zu dokumentieren. – Dem notleidenden oder kranken Verwandten und Nachbarn wird in genau festgelegter Reihenfolge geholfen. – Schliesslich diente auch das Lehenswesen unter der Batutsiherrschaft dazu, die einzelnen Glieder der Gesellschaft miteinander zu verbinden: der Schwächere suchte Schutz beim Stärkeren und bot diesem seine Dienste an.

Diese starke Verbundenheit mit dem Mitmenschen führt heute auch zu Missbräuchen. Die meisten Leute glauben, Anspruch zu haben auf den Verdienst des Verwandten, der das Glück hat, nicht zu den Arbeitslosen zu gehören. Seine Vorteile sind die ihrigen und ihre Bedürfnisse die seinigen. Für den Lohnempfänger gibt es gar keine andere Möglichkeit als seinen Verdienst mit der Grossfamilie zu teilen.

Beamte, die ihren Familienangehörigen und Freunden zu Vorteilen verhelfen (Eintritt in höhere Schulen, Arbeitsstellen, Auslandstipendien usw.) gelten für uns Europäer korrupt; oft aber erfüllen sie nichts anderes als ihre traditionelle Solidaritätspflicht den Angehörigen gegenüber.

Die folgenden Anekdoten sollen die Verbundenheit, nach der die Afrikaner streben, noch besser illustrieren:

«Ein Europäer hatte, so berichtet Mannoni in seinem Buch „Prospero und Kaliban“, einem Afrikaner das Leben gerettet. Der Mann war mit seinem Kanu umgeschlagen, und der Europäer hatte ihn aus dem Fluss gezogen. Am nächsten Tag erschien eben dieser Afrikaner bei seinem Retter und bat ihn um einen Fisch. Der Europäer war darüber bass erstaunt, hatte er doch viel eher erwartet, dass ihm ein kleines Zeichen der Dankbarkeit überreicht würde. Er fand seinen Schützling schlicht unverschämt und wies ihn ab – in der Nacht darauf wurde sein Haus abgebrannt.

Ein europäischer Arzt hatte einen Afrikaner von einer schweren Krankheit geheilt. Als der Afrikaner sich gänzlich wiederhergestellt fühlte, sagte er zum Arzt: Nun werde ich jeden Tag zu dir kommen und etwas von dir erbitten.»³

Wie sind die Geschichten zu deuten? «Ein Mensch steht einem andern in einer schwierigen Lage bei, rettet ihn sogar vor dem Tode und hat damit ein für den Geretteten sehr wichtiges Band zwischen sich und ihm geknüpft. Offensichtlich war der Beschenkte im ersten Fall aber

nicht ganz sicher, ob denn die Handlung nun wirklich ihm zugeschrieben war oder ob es sich um eine Laune gehandelt habe, wie man sie bei Europäern oft beobachtet. Der Fisch, den er sich erbat, sollte ihm Gewissheit schaffen. Aus enttäuschter Liebe gewissermassen hat er dann das Haus seines Erretters niedergebrannt.

Im anderen Falle hatte der Afrikaner wesentlich mehr Sicherheit über die innere Situation, die zwischen ihm und seinem Arzt bestand. Er wollte die Beziehung zu ihm nun nicht aufgeben und Tag für Tag kommen, um irgendetwas zu erbitten, was ihm erneut bestätigte, dass zwischen ihnen beiden alles in Ordnung war.»

Wir Westeuropäer legen grossen Wert auf die Entwicklung unserer Persönlichkeit. Wir sind stolz auf unsere Unabhängigkeit gegenüber andern, auf unsere Selbständigkeit und unsere persönlichen Leistungen, auf unsere Freiheit. Wir fürchten uns nicht, unsere Meinungen offen mitzuteilen und möglichst originell zu erscheinen. Die Initiative wird bei uns als besondere Tugend gepriesen.

In der Kultur Rwandas und in Afrika im allgemeinen misst man der Entfaltung der Persönlichkeit niemals die gleiche Bedeutung zu. Die gegenseitige Abhängigkeit der Menschen voneinander ist viel stärker im Bewusstsein verankert. Das Verantwortungsgefühl des Einzelnen einer Gruppe gegenüber steht im Vordergrund.

Veränderungen und Neuerungen steht man misstrauisch gegenüber. Jede Originalität betrachtet man als Anschlag auf die hergebrachten Verhaltensregeln der Ahnen. Eigene Gedanken hütet man sich mitzuteilen, wenn diese nicht zum vornherein mit der allgemeinen Meinung oder der Ansicht der Ältesten und Vorgesetzten übereinstimmen.

7.3 Nachwirkungen der Feudalherrschaft

Ganz entscheidend ist diese Mentalität durch die einstige Feudalherrschaft geprägt worden. Damals gab es keine Privatsphäre für den Untertanen. Dieser erwartete sogar, dass sein Herr sich in alle seine Angelegenheiten einmische als Zeichen der Aufmerksamkeit, die er von seinem Beschützer erwartete.

Wie oft ärgert sich doch der Europäer über den Mangel an Ehrlichkeit bei seinen afrikanischen Mitarbeitern. Im feudalistischen Rwanda aber war die Lüge für den Untertanen oft die einzige Möglichkeit zum Überleben; sie war ein absolut legitimes Mittel, um einen bestimmten Zweck

zu erreichen. Stets musste der Untertane den Eindruck erwecken, sich so zu verhalten, wie man es von ihm erwartete. Allen Wünschen und Befehlen hatte er zu gehorchen; nie durfte er nein sagen oder widersprechen. Deshalb hat er eine grosse Fertigkeit im Erfinden von Ausflüchten und Entschuldigungen entwickelt, für den Fall, dass er etwas nicht erfüllen konnte. Es war nie seine Absicht, den andern zu betrügen oder zu täuschen. Doch galt man nur als anständig und stieg in der Gunst, wenn man dem andern Angehernes und Erfreuliches berichten konnte.⁴

Wahrheit ist nicht, was der Wirklichkeit entspricht, sondern was der Herr hören will. Diese Erfahrung aus einer Zeit, die noch sehr lebendig in Erinnerung ist, wird heute sehr oft auf das Verhältnis zu den Europäern übertragen.

7.4. Das Verhältnis zur Natur und zur Technik

Der Rwander hat weder das Rad noch den Pflug erfunden. Auch andere technische Einrichtungen zur Erleichterung des Lebens sind ihm bis zur Begegnung mit den Europäern weitgehend unbekannt geblieben. Es war nie sein Ziel, die Natur dem Menschen untertan zu machen. Im Gegenteil, er vertraute den Naturkräften und war stets bemüht, im Einklang mit diesen zu leben. Sie sind so mächtig und manchmal so gefährlich, dass es vermesen wäre, sie durch den menschlichen Geist kontrollieren zu wollen. Daher holte man das Wasser stets dort, wo es aus der Erde sprudelte und verzichtete darauf, es künstlich ins Haus zu führen. Die Stille der Nacht wird durch keine nächtlichen Heimkehrer gestört, denn bei Einbruch der Dunkelheit findet sich jeder in seiner Hütte ein.

Man hat gelernt, genügsam zu sein, wenn Regen, Hagel oder Dürre die Ernten zerstören; aber man weiss das Leben auch ausgiebig zu geniessen, wenn der Himmel für einen reichen Ertrag gesorgt hat. Darf man den Afrikaner deshalb der Faulheit bezichtigen oder seine Lebensweise gar als primitiv bezeichnen? Wir sind ja heute selber nicht mehr sicher, «ob unsere ganz auf technischen Fortschritt und materiellen Gewinn ausgerichtete Zivilisation wirklich zu einem immer angenehmeren Leben oder zur physischen und psychischen Unlebbarkeit führt.»⁵

Afrikanische Kulturen sehen das Heil des Menschen weder in einer faustischen Betriebsamkeit noch in einem Streben nach

höheren Erträgen und Gewinnen. Ihre Aufmerksamkeit gilt vielmehr dem Mitmenschen, dem Nächsten. Leben bedeutet für den Afrikaner Zusammenleben. Er misst den Wert des Menschen nicht an seinen Leistungen sondern an seinem Gemüt, an seinem Herzen.

¹ Ziegler Jean: «Le pouvoir africain», Seuil, 1971, Seiten 195 ff. (frei übersetzt).

² Aus dem Vorwort zur Tonbildschau «Neger», Swissaid-Helvetas u. a.

³ Aus «Echange» № 4, 1973, Organ des Schweizerischen Entwicklungshelferprogramms, Eidgenössisches Politisches Departement Bern.

⁴ Siehe dazu J.-J. Maquet: «Le système des relations sociales dans le Ruanda ancien», Tervuren, 1954.

⁵ Peterli Rita: Vorwort Tonbildschau «Neger», Swissaid-Helvetas u. a.

Versuche einige kulturelle Unterschiede zwischen Europa und Afrika stichwortartig herauszuarbeiten, indem du die nachfolgende Tabelle ausfüllst:

	Afrika	Europa
Verhältnis zur Natur		
Verhältnis zum Mitmenschen		
Verhältnis zum Jenseits		
Verhältnis zur Wahrheit (Ehrlichkeit)		
Wertvollste Tugenden		
Sinn des Lebens		

Gib einem Hungernden einen Fisch, so sättigst Du ihn einen Augenblick lang. Lehre ihn aber fischen, so wird er sein Leben lang essen können.

Chinesisches Sprichwort

8 Die Entwicklungszusammenarbeit der Schweiz

8.1 Was ist die Entwicklungszusammenarbeit?

«Nicht jede Hilfe an Entwicklungsländer ist Entwicklungshilfe. Wenn wir einem Hungernden ein Stück Brot geben, so helfen wir ihm seinen Hunger zu lindern, aber am nächsten Tag wird er wieder hungern. Entwicklungshilfe ist nicht auf unmittelbare Linderung von Not gerichtet. Sie soll den Notleidenden helfen, sich selbst zu helfen. Entwicklungshilfe soll ein Mehrfaches dessen bewirken, was direkte Hilfe zu bewirken vermag.

... Bei der Entwicklungshilfe handelt es sich um den Versuch, die Anstrengungen der Entwicklungsländer und diejenigen der entwickelten Länder miteinander zu verbinden, um die allzu krasse Unterschiede in der Lebenshaltung der verschiedenen Völker unseres Erdkreises zu vermindern. . . .

Wir sollten deshalb die Entwicklungshilfe weniger als Hilfe und mehr als Zusammenarbeit mit den Entwicklungsländern auffassen. Es ist völlig ausgeschlossen, dass sich die Entwicklungsländer einzig aufgrund der ihnen erbrachten Hilfe entwickeln. Vielmehr muss die Hauptanstrengung von den Entwicklungsländern selber kommen, und die entwickelten Länder können sie lediglich darin unterstützen.»¹

Erkläre mit Hilfe der obigen Zitate, warum der Bundesrat den Begriff der «Entwicklungshilfe» durch «Entwicklungszusammenarbeit» ersetzt hat!

8.2 Einige Begriffe

Technische Zusammenarbeit

Schweizerische Fachleute vermitteln ihre Kenntnisse und Erfahrungen den Partnern in den Entwicklungsländern.

Finanzhilfe

Die Schweiz gewährt den EL Darlehen (also keine Geschenke) zu günstigen Zinsbedingungen für die Erfüllung ganz spezieller Aufgaben. Dies ist ein Beitrag gegen den Kapitalmangel in der Dritten Welt.

Humanitäre Hilfe

Not- und Katastrophenhilfe im Falle von Krieg, Naturkatastrophen und Hungersnot.

Bilaterale Hilfe

Die Schweiz gewährt die Hilfe direkt dem Entwicklungsland.

Multilaterale Hilfe

Die Schweiz gibt Beiträge oder Personal an internationale Organisationen (Weltbank, FAO, UNESCO, WHO, UNICEF u. a.) zur Durchführung gemeinsamer Aktionen.

Bundesprojekte

Aktionen des Dienstes für Technische Zusammenarbeit (DfTZ), Eidgenössisches Politisches Departement in einem Entwicklungsland.

Zollpräferenzen

Um den Entwicklungsländern den Verkauf ihrer Waren in der Schweiz zu erleichtern, werden die Zölle auf diesen Waren an unseren Grenzen gesenkt.

8.3 Warum wollen wir Entwicklungszusammenarbeit leisten?

«Für Millionen und Abermillionen kann heute die Freiheit nichts bedeuten, weil sie nie satt wurden, und die Menschenwürde ist für sie ein leerer Begriff. Es ist die geschichtliche Verantwortung des Westens, es ist unsere Verantwortung, dafür zu sorgen, dass ihnen die Freiheit wie uns als jenes Gut erscheine, das allen andern Gütern erst den Wert verleiht. Dann werden sie auch bereit sein,

sich für sie einzusetzen und uns damit das erhalten zu helfen, was den Sinn unseres Lebens ausmacht.»²

«Viele Entwicklungsprobleme betreffen die Industrieländer fast in gleichem Masse wie die Entwicklungsländer: Die Probleme der Ernährung, des übermässigen Bevölkerungswachstums und der Schulreform sind weltweit.

Die Menschen werden sich heute immer mehr bewusst, dass neben der nationalen Gemeinschaft eine Weltgemeinschaft besteht. Insbesondere die Jugend scheint ein immer stärkeres Zusammengehörigkeitsgefühl zu entwickeln. . . .

Wenn die Industriestaaten ihre eigene Position in der Welt behaupten wollen, müssen sie mit allen Kräften am Aufbau einer Weltordnung mitwirken, in der alle Menschen in Freiheit, Würde und ordentlichen Verhältnissen leben können.»³

«Durch die Entwicklungszusammenarbeit werden die Anstrengungen der Entwicklungsländer unterstützt, die Lebensbedingungen ihrer Bevölkerung zu verbessern. Die Entwicklungszusammenarbeit soll dazu beitragen, dass die Partnerländer ihre Entwicklung aus eigener Kraft vorantreiben können. Langfristig entspricht sie dem Bestreben, besser ausgewogene Verhältnisse innerhalb der Völkergemeinschaft zu erreichen.»⁴

(Siehe Aufgaben auf Seite 25 oben.)

8.4 Was leistet die Schweiz?

8.4.1 Staatliche oder öffentliche Leistungen

Das Politische Departement besorgt die Durchführung der Technischen und der Humanitären Hilfe. Das Volkswirtschaftsdepartement betreut die Finanzhilfe. Insgesamt betrugen die Leistungen des Bundes:

1972: Fr. 244 100 000.–

1973: Fr. 203 000 000.–

1974: Fr. 198 200 000.–

1975: Fr. 262 200 000.–

Das sind recht ansehnliche Summen. Wenn man sie jedoch auf alle Einwohner der Schweiz gleichmäßig verteilt würde, käme man zu folgendem Ergebnis:

11 Rappen pro Tag oder 1½ Zigarette für Entwicklungszusammenarbeit.

Die Meinungen über den Sinn der Entwicklungszusammenarbeit gehen in unserem Lande noch stark auseinander. Dabei werden oft recht fadenscheinige Ansichten geäussert, wie zum Beispiel:

Die farbigen Völker sollen ihre Probleme selber lösen, wir haben sie auch selber gelöst.

Lasst die unterentwickelten Völker doch in Ruhe, die sind viel glücklicher ohne unsere Einmischung.

Die Entwicklungsgelder gehen sowieso nur in die Hände korrupter Beamter.

Hunger und Krankheit sorgen von selbst dafür, dass die Völker nicht zu sehr anwachsen.

Wir haben die Entwicklungshilfe viel nötiger im eigenen Lande.

Organisiere innerhalb deiner Arbeitsgruppe ein Streitgespräch, indem du 2 Parteien bildest. Die eine Partei erhält den Auftrag, die oben erwähnten Ansichten zu verteidigen, während die andere für einsichtigere Stellungnahmen einsteht!

Verglichen mit dem Nationalstrassenbau liesse sich pro Jahr mit dieser Summe bauen:

ca. 12 km Autobahn

Im Vergleich mit andern Industrienationen steht die Schweiz mit ihren Leistungen im Verhältnis zu ihrem Einkommen am Schwanz.

3.4.2 Die Leistungen der privaten Hilfswerke

Ihre Geldmittel stammen aus Sammlungen und Beiträgen privater Institutionen. Sie setzen diese vor allem in Form von technischer Hilfe ein.

Wir unterscheiden konfessionelle (Brot für Brüder, Caritas, zahlreiche Missionen) und nichtkonfessionelle Hilfswerke (Helvetas, Swissaid, Arbeiterhilfswerk u. a.). Sie setzten im Jahre 1975 32 800 000 Franken in die Entwicklungsarbeiten ein.

8.4.3 Privatwirtschaftliche Investitionen

Schweizerische Unternehmen (Nestlé, Brown Boveri, Alusuisse u. a.) arbeiten auch in den Entwicklungsländern. Ihre Leistungen werden aber nicht in erster Linie zur Förderung der Entwicklungsvölker unternommen, sondern um des geschäftlichen Profits willen. In gewissen Fällen können sie aber trotzdem zur Entwicklung einer Region beitragen (Schaffung von Arbeitsplätzen, Entstehung von Zulieferindustrien, Vermittlung von know-how, Verkleinerung des Importes und dadurch Ersparnis von Devisen und Abbau der Auslandabhängigkeit, Förderung der Landwirtschaft [z. B. Milchwirtschaftsgebiet um Nestlé-Fabrik]...). Vergleicht man hingegen die Beträge, die die Unternehmen in den Entwicklungsländern investieren mit den Gewinnen, die sie dort erzielen, so wird deutlich, dass die Rückflüsse in die Schweiz grösser sind als die Zuflüsse in die Entwicklungsländer.⁵

Was die betroffenen Länder von den privaten Investitionen denken, sagt uns Dr. Kaunda, Präsident von Sambia deutlich:

«Sie kommen oft mit fast leeren Händen; mit den von ihnen mitgebrachten oft lächerlich kleinen Summen beginnen sie für sich selbst ertragreiche Unternehmungen, meist auf Kosten unserer knappen Rohstoffe, arbeiten weiter mit zumeist ungedeckten Anleihen ausländischer Banken, die sie aus den bei uns erzielten Gewinnen abdecken – und lassen uns ärmer zurück als zuvor. So sind wir für die meisten ausländischen Gesellschaften nicht mehr als ein Fischteich, für den das wenige Kapital im besten Fall der Köder an einem Angelhaken ist.»⁶

8.5 Ein Bericht aus der Praxis

Es ist eine faszinierende Aufgabe, an der Entwicklungszusammenarbeit persönlich beteiligt zu sein. Der folgende Bericht⁷ soll aber gleichzeitig auch zeigen wieviel ein Einzelner zustande bringen kann.

«André lag ausgestreckt auf seinem Feldbett. Er blickte in den Sternenhimmel, hörte, witterte und fühlte, als sei mit einem Mal ein jeder Augenblick zur Sensation geworden. Afrika hatte ihn bereits. Er wusste es. Verdammtd, dachte er, verwechselst dich mit Hemingway? Er nestelte nach Zündhölzern und stopfte die Tabakpfeife, diesen unentbehrlichen Schnuller für starke Männer.

– Soll einer schlafen bei diesem ekelhaften Vollmond! knurrte Roland aus der Tiefe seines Schlafsacks.

Die andern schienen erschöpft. Am Feuer sprachen leise die Pygmäenführer. Von Zeit zu Zeit ergriff einer von ihnen ein Aststück, um die Flamme wieder anzufachen. Irgendwoher drang das vielstimmige Gequake zusammengerotteter Kröten herüber. Hin und wieder zuckte man zusammen, wenn der grelle Schrei der Nachschwalbe ohne Vorwarnung aufgellte.

Und da gibt's noch Leute, die fragen können, ob man sich in diesem Lande glücklich fühle. André geriet ins Philosophieren:

– Ich könnte dreimal soviel Geld verdienen, ein entzückendes Häuschen besitzen... Mit elektrischem Licht und Trinkwasser, versteht sich. Und nun liege ich da, fühle mich in Gleichheit und Brüderlichkeit verbunden mit all diesen Menschen, die niemals reich werden, und ich akzeptiere dieses Leben...

Das war nicht mehr Hemingway, das war Baden-Powell!

– Zugegeben, ich schweife ab, murmelte André.

Roland wälzte sich in seinem Sack nach links:

– Schliesslich bist du hier, weil du so ziemlich der weltbeste Forstfachverständige bist. Dir ist Genialität nun einmal angeboren, so wie unsereins die abstehenden Ohren. Sei also zufrieden, gib Ruhe und schlaf!

André war nicht zuvorderst gestanden, als die Genialität verteilt wurde, auch nicht hintenan, aber er besass eine entscheidende Qualität: er konnte sich in eine Arbeit verbeißen, und jedes überwundene Hindernis bedeutete ihm einen Sieg über sich selbst.

Nun war schon ein Jahr vergangen, seit er als junger Universitätsabsolvent mit Frau und zwei Kindern als Freiwilliger der Technischen Zusammenarbeit nach Rwanda gekommen war, ein Jahr, seit er die Präfektur Kibuye in allen Richtungen durchstreifte, den Leuten auseinandersetzte, wie man einen kahlen Hügel aufforstet und Genossenschaften aufbaut, ein Jahr, seit er an der landwirtschaftlichen Schule unterrichtete. Er hatte sich einer Equipe von jungen Schweizern angeschlossen, deren Vitalität sich hier in vollem Einsatz entfalten konnte. Er liebte seine Arbeit, liebte dieses junge Land, in dem noch alles zu tun war, das Gefühl, für etwas Lebenswertes da zu sein. Sein schönster Erfolg war eine waldwirtschaftliche Genossenschaft, eine geschickte Kombination von Rodung, Bodenbebauung und Aufforstung.

Aber seit einigen Monaten war er von einem anderen Problem besessen. Die afrikanischen Hölzer sind für die Schreinerei entweder zu schwer und hart oder zu leicht und weich. Es existiert nur ein einziger Baum, der ungefähr den Holzqualitäten der europäischen Tanne entspricht: der Podocarpus. Leider kommt er in Rwanda selten vor, aber André hatte seinen Plan: er wollte Samen suchen und dann eine Plantage anlegen. Samen suchen – eine einfache Idee. Aber wo? Drüben im Kongo ist der Podocarpus heimisch. Aber dort, am andern Ufer des Kiwusees, war Krieg. Man wusste nicht so genau, ob es Söldner oder Regierungstruppen waren, welche die Gegend besetzten. Hinkommen konnte man auf keinen Fall.

Rwanda ist arm an Wäldern. Seine kahlen Hügel sind von Erosion zerfressen. Wohl liegen in der vulkanischen Virungaregion im Nordwesten schöne Wälder, Wohnstätten der sagenhaften afrikanischen Gorillas. Aber sie sind zu hoch gelegen. Blieb das Waldgebiet im Südwesten, an der Burundi-Grenze. André vertiefte sich in Flugaufnahmen aus dem Jahre 1955,

die von den Belgiern stammten, und untersuchte Quadratzentimeter um Quadratzentimeter mit dem Stereoskop. Gewisse Anzeichen schienen ihm auf ansehnliche Podocarpus-Vorkommen hinzudeuten. Nun ging es darum, sie zu finden und einige Kilo Samen zu beschaffen. André zeichnete ein Podocarpus-Blatt auf einen Notizblock, setzte sich ans Steuer seines Peugeot 403 und fuhr in Richtung Nyungwe-Wald. Dort begann er die Einheimischen auszufragen, zeigte den Dorfhäuptlingen seine Blattzeichnung und palaverte stundenlang, im Schatten eines Baumes oder einer Hütte kauernd. Ohne Erfolg. Bis er eines Tages auf eine Gruppe von Rwanda-Pygmaen stiess. Diese Pygmaen, Batwa genannt, haben sich eine grosse Buschkenntnis bewahrt, trotzdem sie heute ihr Jäger- und Sammeldorf aufgegeben haben und gleich den Bantus den Boden bebauen. Die Pygmaen erkannten augenblicklich den Baum, der in ihrer Sprache *Umufu* heisst. André stellte Fragen, und sein Hutu-Dolmetscher übersetzte ihm die Antworten:

– Ja, in den Wäldern sind *Umufu* zu finden, aber sehr weit weg.

– Vielleicht zwei bis drei Tagesmärsche weit.

– Nein, nicht auf den Bergkuppen und auch nicht in den Talsohlen. Nur im un durchdringlichen Busch. Dort öffnet einzig das Buschmesser Wege. Dort leben Elefanten und Büffel, und das kann gefährlich werden, wenn man keine dreissig Meter weit sieht. Eine Waffe sollte man auf jeden Fall mitnehmen.

– Ja, es ist möglich, vier Basungu (Europäer) hinzugeleiten. In zehn Tagen ist es günstig. Dann ist Vollmond.

Der Pygmäenhäuptling Sengwale hatte gesprochen. Andrérs junggebliebenes Herz jauchzte. Ha, er würde eine Dschungelexpedition auf die Beine stellen, eine richtige, wie in den alten Büchern seiner Bubenzzeit.

Tatsächlich erinnerte sich André an diese famosen Bücher, bevor er in den kurzen Morgenschlaf versank, der ihm blieb. Auch Roland hatte nicht geschlafen und träumte mit weit geöffneten Augen vor sich hin. Der Morgen nahte. Bereits hatten sich die Pygmaen-Träger mit ihren Führern um das Feuer versammelt, um sich aufzuwärmen, während der Hutu-Koch Anaklet für die Basungu Kaffee zubereitete. Aus ihren Schlafsäcken krochen Max und Jean-Paul, die beiden andern Agronomen der Fachequipe. Seit drei Tagen bewegte sich die Expedition dem

Lauf des Rufarara entlang nach Süden. Die Podocarpusbäume mussten ganz in der Nähe sein.

Die kleine Truppe rappelte sich auf. Jeder suchte seine Siebensachen zusammen und prüfte die Ausrüstung nach. Seit drei Tagen wollte nichts mehr trocknen in diesem Urwald, wo die Sonnenstrahlen kaum durchzudringen vermochten. Langsam schlürfte André den Kaffee und lauschte auf das Erwachen im Busch. Seit er in Afrika lebte, interessierte er sich für die Vogelwelt und hatte bereits gut dreissig Vogelstimmen unterscheiden gelernt.

Nach einigen Minuten war alles soweit. André gab kurze Befehle.

– Beinahe wie ein richtiger Chef machst du das, brummte Jean-Paul, der noch den Kaffee austrinken musste.

Das Verhältnis der vier jungen Leute untereinander war ausgesprochen demokratisch. Für gewöhnlich trat keiner als eigentlicher Leiter hervor, aber in Sachen Podocarpusexpedition hatte André die Zügel ergriffen, und jedermann fügte sich willig. Zudem war es besser, wenn die Träger in Vermittlung durch Häuptling Sengwale nur einem einzigen Führer gehorchten. Und so hielt André Stunde um Stunde mit seinem Pygmäenkollegen Sengwale gewissermassen Gipfelkonferenzen ab.

Vor dem Abmarsch erlebten die vier Schweizer noch ein einzigartiges Schauspiel: Die kleinen Waldmenschen begannen wie eine Vogelschar zu singen, zu jodeln und zu zwitschern, und tanzten mit ihren langen Lanzen den belustigten Basungu eine Büffel- und eine Elefantenjagd vor. Das sollte bedeuten, dass sie bereit waren, den kommenden Gefahrer zu trotzen. Nach beendetem Zeremonie hoben sie die Trägerlasten vom Boden und die Kolonne setzte sich mit Sengwale an der Spitze in Bewegung, kletterte während Stunden hügelauf- und abwärts glitt durch grüne Tunnels, die Sengwale mit dem Messer hieb. Mehrmals zeigten sich frische Elefantenspuren. So dicht war der Busch, dass man manchmal die Gefahr riskierte, für wenige endlose Minuten einen der zahlreichen Elefanten- und Büffelpfade zu benutzen. André war sich der Gefährlichkeit dieses Wagnisses bewusst, aber es gab kein anderes Mittel, um den Podocarpus zu erreichen.

Plötzlich begann sich der Wald zu lichten und fernher drang das Rauschen eines Flusses. Sengwale hielt inne und machte André ein Zeichen. Umufu, Bwana! murmelte er und wies auf eine Stelle am Abhang, die durch das Blattwerk hindurch

zu erkennen war. Dort erblickten die vier Schweizer mit Hilfe der Ferngläser etwa zwanzig Exemplare des *Podocarpus usumbarensis*. Sengwale lächelte schlau, als sei ihm eine List gelungen. Lager aufschlagen, etwas essen, Werkzeuge auspacken, all das ging schnell, denn jeder brannte darauf, die geheimnisvollen Bäume aus der Nähe zu sehen.

Es waren wirkliche Prachtsexemplare, die einen Schatz von ungefähr 555 Kubikmeter Werkholz pro Hektar bedeuteten. Nun ging es darum, die kostbaren Samen zu gewinnen. Vorerst musste in der Umgebung gerodet werden, um die grossen Bäume von der ersten Vegetations-Unterschicht zu befreien, die in diesem Wald etwa zwei Meter Höhe erreicht. Als die riesigen, glatten Stämme endlich freistanden, zeigte es sich, dass Hinaufklettern unmöglich war, selbst für einen Pygmäen. Und jetzt? fragte Roland. In Andrés Gehirnreservoir leuchtete eine Lampe auf. Erst mobilisierte er alle verfügbaren Arbeitskräfte, um die Samen einzusammeln, die der Sturm bereits von den Bäumen gewirbelt hatte.

Dann liess er sich seine Flinten bringen und löste mit einigen gutgezielten Schrottschüssen unter lautem Hurrgeschrei des Publikums einen Samenregen aus. Es war eine gute Ernte zu nennen.

— Ja, wirklich, in Sachen *Podocarpus* bist du viel besser als in Sachen Enten auf dem Kiwusee. Aber die Enten sind ja auch wesentlich kleiner, kommentierte Max und kratzte sich den Bart.

Er konnte es nicht unterlassen, der Elende. Aber André überhörte diesmal die plumpen Anspielung auf sein sonntägliches Jagdvergnügen. Zu sehr freute ihn der Erfolg der Expedition. Nach einigen Tagen würden mehrere Kilogramm Saatgut in der Landwirtschaftsschule von Kibuye sortiert und in eine speziell präparierte Erde versenkt sein. Zwei Jahre später würden die jungen Bäumchen eingepflanzt, und Rwanda besäße seine erste *Podocarpus*-Plantage.

Über dem abendlichen Lagerfeuer duftete verheissungsvoll eine Oribi-Antilope am langsam drehenden Spiess. Sie war von den Pygmäen einige Stunden zuvor erlegt worden.

Abends um 6 Uhr senkte sich wie stets die Nacht. Als André ins Fleisch biss, überschwemmte ihn plötzlich ein riesiges Glücksgefühl.»

Die *Podocarpuspflanzungen* sind inzwischen tatsächlich zu einem grossen Erfolg geworden. Ich durfte selber erleben, wie die Samen einzeln in kleine mit Erde gefüllte Plastiktüten gesteckt wurden und

später an die Mitglieder der waldwirtschaftlichen Genossenschaft verteilt werden konnten. Aufmerksam pflegen diese Bauern die jungen Bäumchen. Sie sind auch um deren Vermehrung besorgt, denn sie wissen, dass die von André errichtete Sägerei darauf wartet, ihnen die wertvollen Stämme zu kaufen.

¹ Aus Vorträgen von Botschafter Dr. R. Pestalozzi im Jahre 1967, 1968; Vervielfältigung des DfTZ.

² Prof. Dr. h.c. F.T. Wahlen in einem Vortrag am 9. November 1959.

³ L.B. Pearson: Pearsonbericht, Wien-München-Zürich, 1969, Seiten 25 ff.

⁴ Artikel 5 des Bundesgesetzes über die internationale Entwicklungszusammenarbeit vom 19. März 1973.

⁵ Siehe Strahm Rud.: a.a.O., Seite 110.

⁶ Aus Pilgram H.D.: Weltkirchenkonferenz in Uppsala, in: Brot für die Welt – eine Materialsammlung, Ausgabe Nr. 7, Herbst 1968, Seite 52.

⁷ Eidgenössisches Politisches Departement: TZ-Information, Nr. 8, 1968.

Literaturverzeichnis

Baumgartner S. (u. a.): Aktion Entwicklungshilfe Band 2, Wuppertal 1971

Berg H.K. (u. a.): Entwicklungshilfe rp-modelle Nr. 1/2, Frankfurt am Main

Bertaux Pierre: Afrika, Weltgeschichte Fischer Bücherei Band 32, Frankfurt am Main 1966

Brot für die Welt: eine Materialsammlung, Ausgabe Nr. 7, 1968

Bulletin «Statistiques de la République Rwandaise» N° 9, 1966/4

Bulletin «Statistiques de la République Rwandaise» N° 23, 1969/10

Botschaft des Bundesrates betreffend Bundesgesetz über die internationale Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe vom 19. März 1973, EDMZ Bern

Cornevin R. und M.: Histoire de l'Afrique, Paris, 1964

Dumont René: L'Afrique noire est mal partie, Paris, 1962

Dumont René: L'utopie ou la mort, Paris, 1973

Fieldhouse D.K.: Die Kolonialreiche seit dem 18. Jahrhundert, Weltgeschichte Fischer Bücherei, Band 29, Frankfurt am Main, 1965

Freire Paulo: Pädagogik der Unterdrückten, Stuttgart/Berlin, 1971

Hamidou Kane: La coopération de la Suisse avec le Tiers-Monde et avec l'Afrique en particulier, polycopie DfTZ, Bern, 1973

Heimo M.Ch.: Réflexions sur les conditions et les perspectives du développement économique au Rwanda, in Genève-Afrique Vol. VII, N° 1, 1968

Jacobi C.: Die menschliche Springflut, Berlin, 1969

Lacger Louis: Ruanda, Kabgayi (Rwanda), 1959

Lacroix Benoît: Le Rwanda, Montréal, 1966

Lefringhausen K.F. (u. a.): Aktion Entwicklungshilfe, Band 1, Wuppertal, 1971

Lüpke/Pfäfflin: Herausforderung durch die Dritte Welt, Stuttgart/München, 1971

Maquet J.J.: Le Système des Relations sociales dans le Rwanda ancien, Tervuren, Bruxelles, 1954

Meueler E.: Soziale Gerechtigkeit, Düsseldorf, 1971

Nothomb D.: Un humanisme africain, Bruxelles, 1969

Pearson L.B.: Der Pearsonbericht, Wien/München/Zürich, 1969

Pestalozzi R.: Die Konzeption der schweizerischen Entwicklungshilfe, Vortrag vervielfältigt, Zürich, 12. Dezember 1967

Pestalozzi R.: Entwicklungshilfe, Pläne und Möglichkeiten, Vortrag vervielfältigt, Zürich, 16. Februar 1968

Peterli Rita: Entwicklungsarbeit der Schweizer Freiwilligen, Vervielfältigung des DfTZ, Bern, 1967

Schmidchen G.: Schweizer und Entwicklungshilfe Band I, Bern/Stuttgart, 1971

Strahm Rudolf: Industrieländer – Entwicklungsländer, Freiburg i. Ue., 1972

TZ Information Nr. 8, Eidgenössisches Politisches Departement, Bern, 1968

Unesco-Kurier: Milliarden im Anmarsch, Februar 1967

Unesco-Kurier: Die Alphabetisierung, April 1968

Wahlen F. T.: Unsere christliche Verantwortung im Blick auf wirtschaftlich benachteiligte Völker, Vortrag broschiert, Zürich 1959

Ziegler Jean: Le pouvoir africain, Paris, 1971

Bibliographien

Catalogue des publications de l'Unesco, Unesco, Paris, 1973

Nützliche Literaturhinweise finden sich in den meisten der oben aufgeführten Bücher

Unterrichtshilfen zum Thema Dritte Welt

Informationsdienst für Technische Zusammenarbeit, Bern: Unterrichtseinheiten für verschiedene Schulstufen (siehe SLZ Nr. 36/1974, Seite 1394)

Schweizerische Unesco-Kommission: Dossier – Die internationale Verständigung, Bern, 1970

Schweizerische Lehrerzeitung: Sondernummer Jugend und Entwicklungshilfe, 4. September 1969

Schweizerische Lehrerzeitung: Sondernummer Helvetas, 15. Oktober 1970

Schweizerische Lehrerzeitung: Sondernummer Helvetas, 5. September 1974

Die folgenden Werke des Literaturverzeichnisses enthalten ebenfalls Ideen zur Unterrichtsgestaltung:

Lefringhausen K.F. (u.a.): a.a.O.

Berg H.K. (u.a.): a.a.O.

Lüpke/Pfäfflin: a.a.O.

Die Nationale Schweizerische Unesco-Kommission gibt einen Katalog heraus, der auf Filme, Dias, Schallplatten und Publikationen hinweist mit Angabe der Bezugsquellen und Bedingungen.

Am selben Ort sind Werkblätter herausgekommen zu Themen der Dritten Welt (Hunger, Analphabeten, Menschenrechte usw.).

Der Informationsdienst des DfTZ, EPD, 3003 Bern, verfügt über eine Fülle von Material über die Länder, in denen die Schweiz engagiert ist, und erteilt gerne Auskunft (Telefon 031 61 34 10 oder 031 61 34 88).

Private Hilfswerke (Helvetas, Swissaid, u.a.) liefern den Schulen auf Anfrage gratis reichlich Material, Publikationen, Illustrationen und Verzeichnisse von Filmen, Dias und Tonbildschauen.

Helvetas gibt die Monatszeitschrift «Partnerschaft» und die Jahresschrift «Jugendforum Helvetas» heraus mit aktuellen Beiträgen und Illustrationen zu Problemen der Dritten Welt.

Ein Lesebuch zur Zeitgeschichte in den Entwicklungsländern

Im Peter Hammer Verlag, Wuppertal, ist 1974 das *Lesebuch Dritte Welt* erschienen. Heinz G. Schmidt, der Herausgeber, stellt in der Einleitung den Sammelband vor:

Dieses «Lesebuch Dritte Welt» ist für den Unterricht bestimmt, fürs Lernen, vor allem: fürs Kennenlernen. In fast 100 Gedichten, Erzählungen und Berichten aus drei Erdteilen stellen 76 Autoren aus 29 Ländern ihre Welt vor, die wir die Dritte Welt nennen – nach der Alten und der Neuen eine weitere Welt, die es zu entdecken gilt. Wieviel Unbekanntes und Bekanntes, Anderes und Gleiches, Fremdes und Vertrautes, das bisher nicht zur Kenntnis genommen wurde, lässt sich beim Lesen und Bedenken der vorliegenden Texte ahnen.

Das Lesebuch besteht aus drei in sich geschlossenen Teilen: für jeden Erdteil ein Lesebuch. Die jeweiligen Herausgeber haben die Texte zusammengestellt und jeweils mit einem Wörterverzeichnis ergänzt, in dem die in den Texten kursiv gedruckten fremden Namen und unbekannte Ausdrücke kurz erläutert werden. Jedes «Lesebuch» schliesst sich ein «Hintergrund» an, in dem nicht nur literarische Erläuterungen gegeben werden; hier wird auch der Zusammenhang mit den politischen, sozialen und ökonomischen Verhältnissen hergestellt, vor deren Hintergrund diese Gedichte, Geschichten und Berichte erst verständlich werden. Der «Hintergrund» empfiehlt sich deshalb vor allem zur einführenden Lektüre. Er bringt gleichzeitig Thesen und Gegenthesen für die Diskussion der Problematik und das Gespräch über das Thema. (....)

Die verschiedenen Formen, Stile und Inhalte liefern – nebeneinander und im Zusammenhang – vielfältige, nicht nur literarisch bedeutsame Informationen, die einerseits den Literaturunterricht ergänzen, andererseits den politischen und soziakundlichen Unterricht begleiten können. Jedes Erdteil-Lesebuch entspricht seinem Umfang nach dem Stoff, der in einem Halbjahr im Unterricht behandelt werden kann.

Lesebücher sind vor allem zum Lesen da; weil die vorliegenden Texte zuerst in Englisch, Französisch, Spanisch, Portu-

giesisch, in Hindi und Bengali, in Urdu und Marathi, im Dialekt der Dhangars und dem von Delhi erschienen oder mündlich überliefert sind, wurden sie für das Lesebuch möglichst wörtlich ins Deutsche übersetzt, wobei besonders auf eine entsprechende literarische Fassung Wert gelegt wurde. Im Anhang sind alle Autoren und ihre Werke sowie die Übersetzer ihrer Beiträge angeführt; außerdem finden sich hier einige zusätzliche Erläuterungen zu einzelnen Texten. Zum Schluss ein Verzeichnis der Länder, aus denen die Autoren berichten.

Und Dr. Erhard Eppler fügt bei:

Es wäre mehr als naiv, wenn wir den Entwicklungsländern einreden wollten, es nütze ihnen, unsere Kultur, unser Bildungssystem, unsere Technologien einfach nachzuahmen. Die Länder der Dritten Welt müssen nach ihren eigenen Vorstellungen ihre Zukunft gestalten, wir können dabei einen gezielten, wenn auch geringen Beitrag mit unserer Entwicklungshilfe leisten. Es sind die Entwicklungsländer, die den grössten Beitrag zu ihrer eigenen Entwicklung leisten.

Die Jungen und Mädchen, die dieses Buch lesen, werden diese Erde mit sieben, vielleicht mit zwölf Milliarden Menschen teilen müssen. Ob die Verhältnisse dann erträglich oder chaotisch sein werden, hängt davon ab, wieviel wir heute für die Dritte Welt tun können: durch eine Entwicklungspolitik, die sich als Partnerschaftshilfe versteht, durch eine Neustrukturierung des Welthandels, der nicht auf dem einseitigen Vorteil der Industrieländer aufbaut, aber auch durch Mobilsierung einer öffentlichen Meinung, die sich mehr auf aktive Anteilnahme als auf eingefleischte Vorurteile stützt. Deshalb ist eine Publikation wie dieses Lesebuch so wichtig: denn besser als über die Dritte Welt zu reden, ist, sie selber zu Wort kommen zu lassen.

Afrika nach Reiseprospekten und in literarischen Zeugnissen von Eingeborenen

Kay-Michael Schreiner hat die Texte aus Afrika zusammengestellt und den «Hintergrund»-Kommentar dazu geschrieben:

Jemand spricht über Afrika und meint die «paradiesische Wildheit» und die kilometerlangen «sonnenüberfluteten Sandstrände» oder das Abenteuer einer Safari durch «üppige Wildparks», in denen man aus allernächster Nähe nicht nur Löwen und Elefanten, sondern auch «Giraffen und Massais» sehen kann. Er meint viel-

leicht die «unverfälschten exotischen Tänze» der wilden Eingeborenen, ihre «herrlichen Kultmasken und Schnitze-reien» oder die «atemberaubend schönen Negerinnen», die sich dem fotografieren-den Touristen so darbieten, «wie sie schon seit Jahrtausenden leben: hüllenlos»¹.

Oder aber er ist weniger romantisch und nicht so sehr an «fremdartiger Kultur» interessiert; dann meint er vielleicht die «hervorragenden Investitionsmöglichkeiten», das «unermessliche Arbeitskräfte-reservoir», die «niedrigen Löhne der Schwarzen», oder aber die «reichen Erdöl-vorkommen», die Diamantenminen, das Gold und die Erze, die bei einer «realisti-schen Zusammenarbeit mit den Industrie-ländern» die Basis bilden für die «zuneh-mende Industrialisierung» dieses «ruhe-losen Kontinents»².

Nun gibt es wiederum andere, die an fol-gendes denken, wenn sie über Afrika sprechen: an «Unterentwicklung und Kolonialismus», an «Hungerkatastrophen und Sklaverei», an «Polizeiterror, Folte-rungen und Konzentrationslager», an «Rassentrennung und -diskriminierung», an die «systematische Ausbeutung und Vernichtung ganzer Stämme und Völker»³.

Wie kommt es zu solch unterschiedlichen Meinungen? Was ist der Grund für diese verschiedenen Auffassungen und Vor-stellungen? Kann man eine Sache einmal so und einmal so betrachten? Wenn nicht, wessen Vorstellungen stimmen dann mit der Wirklichkeit überein und wessen nicht?

Eine Antwort auf solche Fragen wird man nur bekommen, wenn man wiederum eine Frage stellt. Die Frage nämlich, welches Interesse sich hinter einer bestimmten Aussage oder Meinung verbirgt. Stets muss dies Ausgangs- und Mittelpunkt einer jeglichen Untersuchung sein.

Soweit der Anfang von Schreiners Kom-men-tar. Am Schluss seiner Ausführungen wirft er die Frage auf: Kann Literatur zur Überwindung des alten und neuen Kolonialismus beitragen?

Ohne die Möglichkeiten der Kunst zu überschätzen, müssen wir dies doch be-jahen. Wenn wir nämlich davon ausge-hen, dass ein literarischer Text zwar das Produkt des menschlichen Bewusstseins ist, dieses Bewusstsein jedoch durch eine bestimmte gesellschaftliche Realität be-dingt wird, dann müssen wir weiter fol-

gern, dass jegliche Literatur auf irgend-eine Art immer eine Auseinandersetzung mit eben dieser Realität ist, der sie ent-springt. Das Resultat dieser Auseinander-setzung wirkt zurück auf diese Realität und beeinflusst sie. Literatur kann also dem Leser Wirklichkeit bewusst machen, sie kann die Voraussetzungen dafür schaffen, dass Erkenntnis erlangt wird, sie kann aufklären, informieren, Modellsitu-ationen entwerfen und Realisationsmög-lichkeiten aufzeigen. Sie kann allerdings auch das genaue Gegenteil von alldem erreichen, je nachdem, welches Interesse der Autor eines literarischen Werkes ver-folgt. Nach diesem Interesse ist zu fragen. Der Leser wird es erkennen, sobald er das literarische Produkt in Beziehung setzt zur Realität, von der es ein Teil ist.

Eine Anleitung zum Lesen der hier vorge-legten afrikanischen Erzählungen und Gedichte können und wollen wir nicht geben. Wir wollen aber hoffen, dass sie nicht als «fremdartige» oder gar «exoti-sche» Geschichten konsumiert werden. Dies wäre das Schlimmste, was ihnen passieren könnte.

Text-Beispiele

James Aggrey: Der Adler

Ein Mann ging in einen Wald, um nach einem Vogel zu suchen, den er mit nach Hause nehmen konnte. Er fing einen jungen Adler, brachte ihn heim und steckte ihn in den Hühnerhof zu den Hennen, Enten und Truthühnern. Und er gab ihm Hühnerfutter zu fressen, obwohl er ein Adler war, der König der Vögel.

Nach fünf Jahren erhielt der Mann den Besuch eines naturkundigen Mannes. Und als sie miteinander durch den Garten gingen, sagte der: «Dieser Vogel dort ist kein Huhn, er ist ein Adler!»

«Ja», sagte der Mann, «das stimmt. Aber ich habe ihn zu einem Huhn erzogen. Er ist jetzt kein Adler mehr, sondern ein Huhn, auch wenn seine Flügel drei Meter breit sind.»

«Nein», sagte der andere. «Er ist noch immer ein Adler, denn er hat das Herz eines Adlers. Und das wird ihn hoch hinauffliegen lassen in die Lüfte.»

«Nein, nein», sagte der Mann, «er ist jetzt ein richtiges Huhn und wird niemals fliegen.»

Darauf beschlossen sie, eine Probe zu machen. Der naturkundige Mann nahm

den Adler, hob ihn in die Höhe, und sagte beschwörend: «Der du ein Adler bist, der du dem Himmel gehörst und nicht dieser Erde: breite deine Schwingen aus und fliege!»

Der Adler sass auf der hochgereckten Faust und blickte um sich. Hinter sich sah er die Hühner nach ihren Körnern picken, und er sprang zu ihnen hinunter. Der Mann sagte: «Ich habe dir gesagt, er ist ein Huhn.»

«Nein», sagte der andere, «er ist ein Adler. Versuche es morgen noch einmal.»

Am anderen Tag stieg er mit dem Adler auf das Dach des Hauses, hob ihn empor und sagte: «Adler, der du ein Adler bist, breite deine Schwingen aus und fliege!» Aber als der Adler wieder die scharrenden Hühner im Hof erblickte, sprang er aber-mals zu ihnen hinunter und scharrete mit ihnen.

Da sagte der Mann wieder: «Ich habe dir gesagt, er ist ein Huhn.»

«Nein», sagte der andere, «er ist ein Adler, und er hat noch immer das Herz eines Adlers. Lass es uns noch ein einziges Mal versuchen; morgen werde ich ihn fliegen lassen.»

Am nächsten Morgen erhob er sich früh, nahm den Adler und brachte ihn hinaus aus der Stadt, weit weg von den Häusern an den Fuss eines hohen Berges. Die Sonne stieg gerade auf, sie vergoldete den Gipfel des Berges, jede Zinne er-strahlte in der Freude eines wundervollen Morgens.

Er hob den Adler hoch und sagte zu ihm: «Adler, du bist ein Adler. Du gehörst dem Himmel und nicht dieser Erde. Breite deine Schwingen aus und fliege!»

Der Adler blickte umher, zitterte, als erfülle ihn neues Leben – aber er flog nicht. Da liess ihn der naturkundige Mann direkt in die Sonne schauen. Und plötzlich breitete er seine gewaltigen Flügel aus, erhob sich mit dem Schrei eines Adlers, flog höher und höher und kehrte nie wieder zurück. Er war ein Adler, obwohl er wie ein Huhn aufgezogen und gezähmt wor-den war!

Völker Afrikas! Wir sind geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes, aber Menschen haben uns gelehrt, wie Hühner zu denken, und noch denken wir, wir seien wirklich Hühner, obwohl wir Adler sind. Breitet eure Schwingen aus und fliegt! Und seid niemals zufrieden mit den hingeworfenen Körnern.

James Aggrey (1875–1927), Ghana. War Lehrer und Schriftsteller. – Die Parabel «Der Adler» ist dem Sammelband «Das junge Afrika» (Desch) entnommen. Übersetzung aus dem Englischen: A.M. Dauer. Ghana, die ehemalige Goldküste, ist seit 1960 Republik.

¹ Die Zitate in Anführungszeichen sind deut-schen Reiseprospekten entnommen.

² Zitate aus deutschen Zeitungen, etwa «Industriekurier», «Die Welt».

³ Zitate aus deutschen Zeitungen, etwa «Frankfurter Rundschau», «Der Spiegel».

Patrice Lumumba: Schwarzer Mann, Lasttier jahrhundertelang

Schwarzer Mann: Lasttier jahrhundertelang
deine Asche gestreut in alle vier Winde
während in riesigen Grabmälern, die du erbautest
deine Mörder den letzten Schlaf schlafen. Du wurdest
gejagt, gestellt, aus deiner Hütte vertrieben
mit brutaler Gewalt in Schlachten geschlagen –
jahrhundertelang: Barbare! Blutbad! Schändung!
Dir blieb die Wahl: Tod oder Sklaverei.

Du gingst auf der Flucht in die Tiefen der Wälder
und andre Tode lauerten dir auf: brennendes Fieber
Kälte, die Rachen wilder Tiere, Schlangen
teuflische Ringe, die dich langsam zerdrückten...
Dann kam der weisse Mann: Klüger, verschlagener, grausamer
er tauschte für wertlosen Plunder dein Gold
schändete deine Frauen, machte deine Krieger betrunknen
pferchte in Schiffe deine Söhne und Töchter.

Die Tam-Tams dröhnten durch alle Dörfer
weit ausbreitend die Trauer, den wilden Schmerz
die Nachricht vom Leid des Exils
in einem weit, weit entfernten Land
wo die Baumwolle Gott ist, der Dollar König
verdammt zur Sklavenarbeit, Lasttier
von früh bis spät unter brennender Sonne
damit du vergisst, dass du ein Mensch bist.

Sie lehrten dich singen zum Lob ihres Gottes
und die Hosiannas stimmten zu deinem Elend
gaben dir Hoffnung auf eine bessere Welt

jenseits – aber dein diesseitiges Herz
verlangte das Recht zu leben, deinen Anteil Glück.
Neben dem Fenster lagst du, in deinen Augen
spiegelten sich Leiden und Träume
du sangst die Kirchengesänge, sie gaben
deiner Traurigkeit Stimme und auch
deiner Freude, wenn in den Bäumen der Saft
aufstieg. Dann tanztest du
wild tanztest du im Dunst des Abends und
es sprang hervor: lebendig und männlich
Glocke von Erz, durchklungen von deiner Qual
Jazz, mächtiger Klang, jetzt geliebt, bewundert
in aller Welt, Achtung dem Weissen abzwingend
und in klaren und lauten Tönen verkündend:
von Stund an gehört dieses Land
ihm nicht mehr. So liesest du deine Brüder
ihre Häupter erheben und klar vor sich sehen
die befreite glückliche Zukunft.
Die Ufer des Grossen Stroms, hoffnungsblühend
sind von Stund an dein, die Erde und
all ihr Reichtum ist von Stund an dein.
Die flammende Sonne im lichtweissen Himmel
schmilzt unser Elend in mächtiger Wärme.
Für immer werden ihre brennenden Strahlen
die Tränenflut unserer Ahnen trocknen, der
Märtyrer unter der Tyrannie unzähliger Herrn.
Und auf dieser Erde, der deine Liebe gehört
machst du Kongo zu einer Nation: frei, glücklich
mitten im Herzen des unendlichen schwarzen Afrika.

Patrice Lumumba (1925–1961), Zaire, ehemals Belgisch-Kongo.
Wurde 1960 Ministerpräsident der neuen Republik; am 17.1.1961
in Katanga ermordet. – Der Text «Schwarzer Mann...» ist der
Anthologie «Feuer und Rhythmus» (Volk und Welt) entnommen.
Übersetzung aus dem Französischen: B. K. Tragelehn.

Zur Textauswahl und zu den «Hintergrund»-Informationen

Unter dem Titel «Die Dritte Welt im Text» hat Urs Bitterli in der Neuen Zürcher Zeitung vom 16./17. November 1974 das Lesebuch ausführlich besprochen. Wir zitieren einige Stellen:

(...) Für den Schriftsteller der «Dritten Welt» bedeutet das literarische Schaffen – und sei es in der Sprache seiner früheren Kolonialherren – eine zentrale Möglichkeit, seine Identität und innere Freiheit wiederzufinden. Für den Europäer aber, der den geistigen Kontakt mit Übersee allzu lange vorwiegend monologisierend gepflegt hat, artikuliert sich in diesem Schrifttum endlich die Gegenstimme, nicht nur um Rechte zu fordern, sondern auch um neue künstlerische Massstäbe zu setzen. (...)

Wenn die Textauswahl des vorliegenden «Lesebuches», die man allerdings mit Vorteil noch knapper gehalten hätte, unzweifelhaft manche wertvollen Einblicke vermittelt, wird man die «Hintergrundinformationen», welche die literarischen

Dokumente begleiten und über die politischen, sozialen und ökonomischen Verhältnisse in einigen wichtigen Entwicklungsländern orientieren sollen, kritischer sehen müssen. (...) Es wird eine Unmenge von Fakten, Zahlen und Daten aus statistischen Jahrbüchern zusammengetragen und ohne zureichende Interpretation präsentiert – doch wohl eher zur Verwirrung als zur Belehrung des Schülers. Zentrale Fragen aber gehen in der Überfülle dieses Materials unter: zu wenig wird auf die Bewegungen zur «kulturellen Erneuerung» in der «Dritten Welt» eingegangen; zu wenig ist von der sozialen Herkunft der Autoren und vom Stellenwert ihres Schaffens innerhalb der Literatur ihres Landes die Rede; und von der Problematik der Umsetzung archaischer Kulturtradition in europäische Schriftsprache, ja von der Bedeutung der jeweiligen Kulturtradition für das literarische Werk überhaupt wird kaum gesprochen.

Höchst dienlich wäre es auch, wenn in einem Buch, das wiederholt verspricht, den Zusammenhang zwischen ökonomischer Basis und Überbau transparent

zu machen, dieser Nachweis auch tatsächlich nach allen Regeln marxistischer Literaturbetrachtung geleistet würde, wobei man sich auf recht interessante Vorarbeiten von Franz Fanon, Lucien Goldmann und Jacques Berque stützen könnte. Aber es bleibt beim modischen Liebäugeln mit marxistischer Kolonialismuskritik; im übrigen behilft man sich, endlos Materialien anhäufend, mit der bequemen Ausflucht, die Dokumente und Fakten sprächen für sich selbst, und mutet dem jugendlichen Leser offenbar zu, die Anregung zum Denken da aufzunehmen, wo man selbst längst mit Denken aufgehört hat.

Soweit Urs Bitterli. Er stellt fest, dass die «Hintergrund»-Informationen unzureichende Materialien für eine soziologische Literaturbetrachtung anbieten, wie die Marxisten sie anstreben. Sind die Texte, ungeachtet dieses Mangels, im Unterricht verwendbar? Ja. Bereits die beiden Textproben belegen es. Man wird sie nicht doktrinär und einseitig von marxistischen Positionen aus zu interpretieren versuchen. Auch andere Methoden der

Literaturwissenschaft werden ihre Dienste leisten, vielleicht die existentialistische Methode, die von der persönlichen Betroffenheit durch den mir begegnenden Text ausgeht, von der Identifikation mit der ins literarische Werk gesetzten Existenz und ihrem Zusammenhang mit der menschlichen Gesellschaft. Leitlinie für solche Deutungen könnte der Vorsatz Jakob Burckhardts sein: «Unser Ausgangspunkt ist der ... vom duldenden, strebenden und handelnden Menschen.»

H. R. Egli

Lösungsblätter

1.2

a) Nur wenig Anzeichen von europäischer Zivilisation, dumpfe Trommelklänge anstelle von Kirchenglockengeläut, Dörfer und Städte fehlen, Streusiedlungen mit Schilfrohrzäunen umgeben.

b) Bei uns ist der Sommer die heisste und niederschlagsreichste Jahreszeit. Die Landschaft bleibt grün. Während unserer Sommerszeit herrscht in Rwanda Trockenzeit; diese ist zugleich heiß und trocken. Das Land trocknet aus und hüllt sich in gelblich-rötlichen Staub.

c) Wechsel von sanften Hügellschaften, zerfurchten Hochplateaus und steilen Vulkankegeln – viele Bananenpflanzungen, viel Grasland, wenig Wald.

1.5

Gemeinsamkeiten

Harte Arbeit

Wenig oder keine mechanischen Hilfsmittel

Kritisch gegenüber Neuerungen (traditiongebunden)

Unterschiede

Der Rwandabauer

lebt am Rande des Existenzminimums

kennt keine Vorratshaltung

treibt vorwiegend Ackerbau

ist Selbstversorger

trinkt Bananenbier

isst Feldfrüchte

geniesst keine staatlichen Unterstützungsbeiträge für Viehhaltung u. a.

Tourismus

Einstige Kolonialherren fallen als Feriengäste weg – das Land ist für den Tourismus aus den Industrieländern zu wenig erschlossen; es fehlen moderne Hotels und die Infrastruktureinrichtungen (Ver-

kehrsmittel, Kaufläden, medizinische Versorgung, PTT...) sind ungenügend oder gar nicht vorhanden.

Pro

Tourismus bringt wirtschaftlichen Aufschwung – neue Arbeitsplätze und Verdienstmöglichkeiten – Gäste bringen Geld ins Land (Devisen) und auch viele Neuerungen.

Contra

Landschaftliche Schönheit wird verschandelt – ein weiteres Stück unverdorbbener Natur droht verboten, verpestet, verlärmkt, zerstört zu werden – Reichtum und Müsiggang vieler Gäste erwecken Neid und schaffen Unzufriedenheit – westliche Zivilisation verdrängt traditionelle Kultur.

1.6

Hilfe ist jetzt erst recht nötig. Ein Stopp der Unterstützung würde vor allem viele Unschuldige hart treffen.

2.1

Karte

Nachbarländer: Uganda (im Norden)
Tansania (im Osten)
Burundi (im Süden)
Zaire (im Westen)

Hauptstadt: Kigali

Höchster Punkt: Mont Karisimbi 4507 m
Entfernung zum Atlantik 2000 km
Entfernung zum Indik 1000 km

Teure und zeitraubende Transportwege zu den Meerhäfen hemmen den Export und den Import.

Da die Verbindungswege zum Meer Nachbarstaaten durchqueren, ist Rwanda abhängig von diesen Staaten.

2.2

Rwanda 156 Einwohner/km²
Schweiz 155 Einwohner/km²

Bevölkerungsdichte von Afrika: 13 Einwohner/km² (Uganda 46, Tansania 15, Zaire 10, Burundi 130).

Rwanda ist für afrikanische Verhältnisse sehr dicht besiedelt.

Flugdistanz Zürich–Athen–Kigali: 6100 km.

2.3

a) Die Verbindungen von Siedlung zu Siedlung sind erschwert. Die Menschen leben von der Umwelt abgeschlossen.

b) Das Wasser muss bergauf zu den Wohnstätten getragen werden.

c) Die Bevölkerung bewahrt ihre Eigenständigkeit. Fremde Einflüsse dringen nur in sehr geringem Masse ein. Die Bewohner Rwandas wurden vom Sklavenhandel verschont.

2.5

Tropischer Bereich:

Auswaschung
Abschwemmung (Erosion)

Subtropischer Bereich:

Versalzung
Verkrustung

Europa

Stark gegliederte, zerrissene Küstenformen

Viele Buchten und Meere, die in den Kontinent eindringen

Afrika, Südamerika, indischer Subkontinent

Kaum gegliederte Küste
Blockartige Kontinentalformen

Bedeutung

Viele günstige Naturhäfen

Verbindungen zwischen den Völkern weitgehend auf dem Seeweg

Auf weiten Küstenabschnitten keine günstigen Naturhäfen; nur wenig Tore zum Welthandelsnetz

Flussläufe

Stromschnellen und Wasserfälle in Meerennähe verunmöglichen meist eine durchgehende Flussfahrt. Günstige Wasserwege vom Meer bis ins Kontinentinnere fehlen weitgehend. Ungleichmäßige Wasserführung, vor allem bei Flüssen aus Savannengebieten, schränken die Schiffahrt stark ein.

3.1

Vieh als Produktionsmittel gestattet grosse Mobilität (nicht standortgebunden)

Viehzucht verlangt weniger Arbeit für die Befriedigung der unmittelbaren Lebensbedürfnisse als Ackerbau

Es bleibt daher mehr Zeit für die Ausübung des Kriegshandwerks, das im übrigen unerlässlich ist zum Schutze des Viehs vor Raub

Physische Grösse der Batutsi

3.2

Hebung des Lebensstandards durch wirtschaftliche Entwicklung

Elternschulung: Eltern müssen wissen, dass die Säuglingssterblichkeit durch Fortschritte der Medizin drastisch gesenkt wurde; Aufklärung über Methoden der Familienplanung

Ausbau der Sozialversicherungen

Heraufsetzen des Heiratsalters (wie in China)

Sterilisationen (wie in Indien)

Einsicht verbreiten, dass hohe Geburtenziffer den wirtschaftlichen Fortschritt gefährden kann (Pro-Kopf-Einkommen sinkt, obwohl Bruttosozialprodukt steigt)

3.3.1

In Afrika gibt es viele unnatürliche, schnurgerade Grenzen (74% sind astronomisch-mathematische Grenzen, 20% sind Grenzen längs Gebirgskämmen und Flussläufen; nur 6% sind ethnische Grenzen). In Europa herrschen geschichtlich gewachsene, natürliche Grenzen vor.

3.3.2

Zuwachs pro Monat 6 600 000, etwa Schweiz

Zuwachs pro Tag 220 000, etwa Basel

Zuwachs pro Stunde 9 100, etwa Zollikofen oder...

Zuwachs pro Sekunde 2,5

1. Rasches Sinken der Sterberate
2. Massenimpfungen gegen Krankheiten
3. Bekämpfung von Seuchen
4. Verbesserung der Wasserverhältnisse
5. Ärztliche Betreuung
6. Niedriges Heiratsalter
7. Kinder sind billige Arbeitskräfte
8. Kinder gebären wird als Lebenszweck der Frau betrachtet
9. Kinderreichtum erhöht angeblich den Wert des Mannes
10. Kinderreichtum wird als göttliche Gunst aufgefasst

4.2

Möglichkeiten

Schliessen der Eiweisslücke durch vermehrten Fleischkonsum und vermehrten Genuss von Milchprodukten

Ertragssteigerung im Ackerbau (Dünger-einsatz, Verbesserung des Saatgutes, Heranzucht ertragreicherer Anbaupflanzen) und in der Viehzucht

Diversifikation (Gemüsebau, Früchte)
Abbau der Tabus bezüglich der Essgewohnheiten

Schwierigkeiten

Fachleute fehlen

Zu wenig den Bedürfnissen der Landwirtschaft angepasste Ausbildungsmöglichkeiten

Misstrauen der Bevölkerung gegenüber Neuerungen und Veränderungen

Kapitalarmut

Tabus stehen dem Fleischgenuss gegenüber

5.4.3

Vorteile EL

Gesicherte, weniger schwankende Exporteinnahmen

Steigerung des Exportes, dadurch mehr Devisen und mehr Import

Ermöglicht den dringend notwendigen Ausbau der Grundeinrichtungen (Verkehrswege, Schulen, Spitäler...)

Weniger Arbeitslose, mehr Verdienstmöglichkeiten, höheres Pro-Kopf-Einkommen

Geringere Abhängigkeit von den Industrieländern

4.3

Hebung des Bildungsstandes. Nur so können Neuerungen aufgenommen werden, die zu einer Verbesserung der Ernährungslage führen. Der Kampf gegen den Hunger mit Lebensmitteln, gegen Krankheiten mit Medikamenten, gegen geringe Produktivität mit dem Einsatz von Maschinen, kann nur eine vorübergehende Verbesserung der Lage bringen nicht aber eine andauernde.

Könntest du in der tropischen Hitze voll arbeiten, wenn dein Körper durch Unterernährung und Krankheit geschwächt ist?

4.4.3

Indien	80%	12 Zentner
China	50%	30 Zentner
Japan	2 %	50 Zentner

Je höher der Analphabetenprozentsatz, desto geringer die Hektarerträge und umgekehrt.

Bessere Schulung führt offensichtlich zu höheren Landwirtschaftserträgen.

5.1

Kaffee	57%
Cassiterit	18%
zusammen	75%

5.4.1

1. Die Gewinne sollten nicht in der Kolonie, sondern im eigenen Land erzielt werden.
2. Schaffung von Arbeitsplätzen im eigenen Land.
3. Die Kolonie sollte Absatzmarkt bleiben.
 - a) Konjunktur, Ernte, Lagerfähigkeit
 - b) Rohstoffpreise sinken, Preise für Industriegüter steigen

Nachteile IL

Die Konkurrenz aus den Entwicklungsländern erstarkt

Teurere Rohstoffe

Verlust von Absatzmärkten

Einheimische Industrie weniger geschützt

6.4

1894 Deutsche Kolonne überschreitet erstmals die Grenze Rwandas (= Entdeckung Rwandas durch die Europäer)

1898 Rwanda wird deutsche Kolonie

1916 Der Völkerbund überträgt Belgien die koloniale Herrschaft über Rwanda

1959 Blutige Revolution. Die Bahutu besiegen die Batutsi-Feudalherrschaft

1961 Bahuteregierung ruft Republik aus

1962 Rwanda erlangt die politische Unabhängigkeit

1973 Staatsstreich; die Armee übernimmt die Macht

Diese Meinung ist falsch. Auch die afrikanischen Völker haben eine sehr reiche Geschichte. Vergangene Ereignisse sind mündlich überliefert worden. Sie wurden erst in jüngster Zeit schriftlich fixiert.

6.5.2

1. Afrika hat viele Millionen tüchtiger Menschen verloren

2. Küstenvölker flohen ins Kontinentinnere und gerieten dort mit der ansässigen Bevölkerung in Streit

3. Feuerwaffen der Sklavenhändler zerstörten alte Staaten und Kulturen

4. Verkümmерung des traditionellen Handwerks und Gewerbes

6.5.3

Europa–Afrika: Alkohol, Feuerwaffen, Tand

Afrika–Amerika: Sklaven

Amerika–Europa: Zucker, Silber, Kolonialwaren, Baumwolle

7.4

Afrika

Man will möglichst im Einklang mit der Natur leben. Mensch unterwirft sich der Natur

Gegenseitige Abhängigkeit und Verbundenheit wird sorgsam gepflegt. Grosses Verantwortungsgefühl gegenüber dem Nächsten

Das Jenseits ist im Bewusstsein überall gegenwärtig. Es erfüllt den Alltag durch die Verbundenheit mit den Ahnen

Nahr ist, was gefällt

Solidarität dem nächsten gegenüber. Treue. Fähigkeit sich einordnen zu können

Neues Leben zu zeugen, um die Verbindung mit den Ahnen und dem ganzen unsichtbaren Teil des Universums nicht abbrechen zu lassen

Europa

Naturkräfte sollen optimal genutzt werden. Der Mensch will sich die Natur unterwerfen

Im Vordergrund steht die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit

Mindestens seit dem 18. Jahrhundert deutliche Trennung von Diesseits und Jenseits

Nahr ist, was der Wirklichkeit entspricht

Fleiss, Erfolg, Unternehmungsgeist, Leistung...

Persönliche Karriere (?)

Wohlstand (???)

3.1

Entwicklungshilfe ist nicht in erster Linie ein Überbringen von materiellen Gütern und Errungenschaften der industrialisierten Ländern. Der richtige Weg der Entwicklung kann nur beschritten werden, wenn das Entwicklungsland eigene Anstrengungen dazu erbringt. Dem Industrieland fällt die Aufgabe zu, dieses Fortschreiten nach Kräften zu fördern, und war durch fortwährende Zusammenarbeit mit viel persönlichem Einsatz.

Liste der lieferbaren Hefte der «Schulpraxis» (Auswahl)

Nr.	Monat	Jahr	Preis	Titel
11/12	Nov./Dez.	68	3.—	Simon Gfeller
4/5	April/Mai	68	3.—	Schulschwimmen heute
1	Januar	69	3.—	Drei Spiele für die Unterstufe
2	Februar	69	2.—	Mathematik und Physik an der Mittelschule
4/5	April/Mai	69	2.—	Landschulwoche im Tessin
6/7	Juni/Juli	69	2.—	Zur Erneuerung des Rechenunterrichtes
8	August	69	1.50	Mahatma Gandhi
9	September	69	3.—	Zum Grammatikunterricht
10/11/12	Okt.–Dez.	69	4.—	Geschichtliche Heimatkunde im 3. Schuljahr
1/2	Jan./Febr.	70	4.—	Lebendiges Denken durch Geometrie
4	April	70	1.50	Das Mikroskop in der Schule
8	August	70	1.50	Gleichnisse Jesu
11/12	Nov./Dez.	70	3.—	Neutralität und Solidarität der Schweiz
1	Januar	71	1.50	Zur Pädagogik Rudolf Steiners
2/3	Febr./März	71	3.—	Singspiele und Tänze
4	April	71	3.—	Ausstellung «Unsere Primarschule»
5	Mai	71	2.—	Der Berner Jura – Sprache und Volkstum
6	Juni	71	3.—	Tonbänder, Fremdsprachenunterricht im Sprachlabor
7/8	Juli/Aug.	71	2.—	Auf der Suche nach einem Arbeitsbuch zur Schweizergeschichte
9/10	Sept./Okt.	71	2.—	Rechenschieber und -scheibe im Mittelschulunterricht
11/12	Nov./Dez.	71	3.—	Arbeitsheft zum Geschichtspensum des 9. Schuljahrs der Primarschule
1	Januar	72	1.50	Von der menschlichen Angst und ihrer Bekämpfung durch Drogen
2	Februar	72	1.50	Audiovisueller Fremdsprachenunterricht
3	März	72	2.—	Die Landschulwoche in Littewil
4/5	April/Mai	72	3.—	Das Projekt in der Schule
6/7	Juni/Juli	72	4.—	Grundbegriffe der Elementarphysik
8/9	Aug./Sept.	72	3.—	Seelenwurzgarten – Mittelalterliche Legenden
10/11/12	Okt.–Dez.	72	4.—	Vom Fach Singen zum Fach Musik
1	Januar	73	3.—	Deutschunterricht
2/3	Febr./März	73	3.—	Bücher für die Fachbibliothek des Lehrers
4/5	April/Mai	73	3.—	Neue Mathematik auf der Unterstufe
6	Juni	73	2.—	Freiwilliger Schulsport
9/10	Sept./Okt.	73	3.—	Hilfen zum Lesen handschriftlicher Quellen
11/12	Nov./Dez.	73	3.—	Weihnachten 1973 – Weihnachtsspiele
1	Januar	74	2.—	Gedanken zur Schulreform
2	Februar	74	1.50	Sprachschulung an Sachthemen
3/4	März/April	74	3.—	Pflanzen-Erzählungen
5	Mai	74	2.—	Zum Lesebuch 4, Staatl. Lehrmittelverlag Bern
6	Juni	74	1.50	Aufgaben zur elementaren Mathematik
7/8	Juli/Aug.	74	3.—	Projektberichte
9/10	Sept./Okt.	74	2.—	Religionsunterricht als Lebenshilfe
11/12	Nov./Dez.	74	3.—	Geschichte der Vulgata – Deutsche Bibelübersetzung bis 1545
1/2	Jan./Febr.	75	3.—	Zur Planung von Lernen und Lehren
3/4	März/April	75	3.—	Lehrerbildungsreform
5/6	Mai/Juni	75	3.—	Geographie in Abschlussklassen
7/8	Juli/Aug.	75	3.—	Oberaargau und Fraubrunnenamt
9	September	75	1.50	Das Emmental
10	Oktober	75	3.—	Erziehung zum Sprechen und zum Gespräch
11/12	Nov./Dez.	75	3.—	Lehrerbildungsreform auf seminaristischem Wege
15/16	April	75	4.—	Schulreisen
5	Januar	76	3.—	Gewaltlose Revolution, Danilo Dolci
13/14	März	76	3.—	Leichtathletik in der Schule
18	April	76	3.—	Französischunterricht in der Primarschule
22	Mai	76	3.—	KLunGInn – Spiele mit Wörtern
26	Juni	76	3.—	Werke burgundischer Hofkultur
35	August	76	3.—	Projektbezogene Übungen
44	Oktober	76	3.—	Umweltschutz
48	November	76	3.—	Schultheater
4	Januar	77	3.—	Probleme der Entwicklungsländer (Rwanda)

Die Preise sind netto, zuzüglich Porto

(Keine Ansichtssendungen)

Mengenrabatte: 4–10 Expl. einer Nummer: 20%, ab 11 Expl. einer Nummer: 25%.

Bestellungen an:

Eicher + Co., Buch- und Offsetdruck

3011 Bern, Speichergasse 33 – Briefadresse: 3001 Bern, Postfach 1342 – Telefon 031 22 22 56

A4

Lernen, wie und was die Zukunft lehrt.

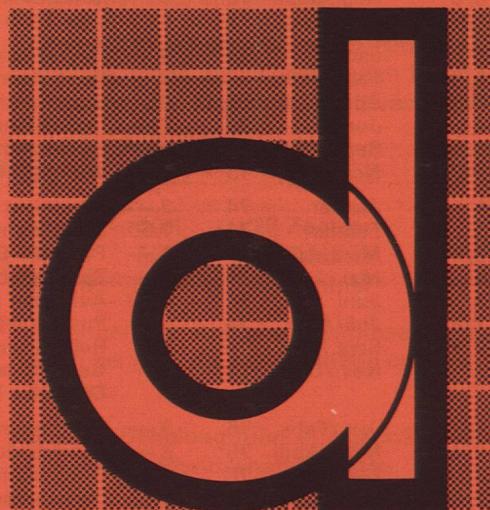
didacta 77

15. Europäische Lehrmittelmesse
7.3.-11.3.1977 in Hannover

Was die Zukunft des Lehrens bringt, zeigt die didacta 77 in Hannover, die umfangreichste und vielseitigste Lehrmittelmesse der Welt. Hier präsentiert sich das internationale Lehrmittelangebot lückenlos, umfassend und im übersichtlichen Vergleich.

Mit ca. 600 Ausstellern, in 15 Ausstellungsbereichen für alle didaktischen Bereiche — von der Vorschulerziehung über die Berufsbildung bis zur Erwachsenenbildung, von der Grundschule bis zur Universität.

Wer lehrt, lernt nie aus. Deshalb ist die 15. didacta, die zum 10. Mal in der Bundesrepublik stattfindet, wichtiger Treffpunkt



geworden für alle, die Informationen und Angebote aus der Welt des Lehrens und Lernens suchen.

Die didacta vermittelt Ideen und Anregungen für wirksame Unterrichtsgestaltung. Sie bietet die einzigartige Chance zur fachlichen Begegnung zwischen Praktikern der Pädagogik und Lehrmittelherstellern, zwischen Lehrern und Wissenschaftlern. Sie fördert damit die Mitbestimmung des Anwenders bei der Lehrmittel-Entwicklung.

**Forum der Praxis:
Wer lehrt, muß kommen.**

Reisebüro KUONI AG,
Verwaltungsgebäude
NEUE HARD,
Abteilung Hannover-Messe
Neugasse 231, 8037 Zürich – Fach

Name _____
Straße _____
Ort _____

Ich interessiere mich für nähere
Einzelheiten über die didacta 77
und bitte um Zusendung Ihres
ausführlichen Besucher-
Prospektes.

XSL 1

